

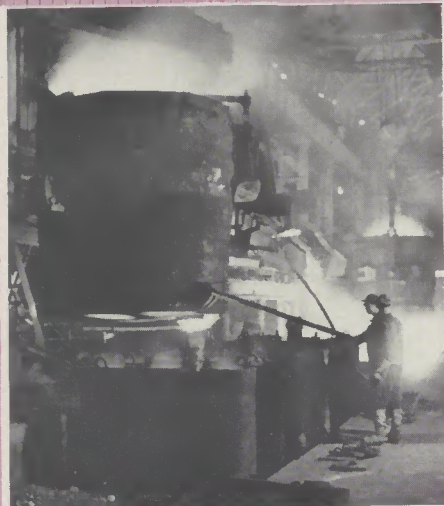
UNSER WERK



4

1953

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AKTIENGESELLSCHAFT
FRIEDRICHSHÜTTE AKTIENGESELLSCHAFT
BLECHWAREN- UND FASSFABRIK EICHEN-ATTENDORN GMBH



4
1953

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AKTIENGESellschaft
FRIEDRICHSHÜTTE AKTIENGESellschaft
BLECHWAREN- UND FAßFABRIK EICHEN-ATTENDORN GMBH

Unser Titelbild vermittelt einen Blick in die „Gießgrube“ des Siemens-Martin-Stahlwerkes Niederscheidlen. Foto Besser, Siegen.

Die Aufnahme auf der Umschlagrückseite zeigt das Dorf Gosenbach, Kreis Siegen. Foto Messerschmidt.

Weitere Fotos: Fiebing, Hoffmann, Pressestelle des DGB, Werksaufnahmen und Schriftleitung UNSER WERK.

HEFT 4 AUGUST 1953

AUS DEM INHALT:

Aus der Schule geplaudert . . .	1
Aus unseren Werken	2
Werk Langenei	5
Friedrichshütte – Die alte Werks-glocke	6
Meister Adam trat in den Ruhestand	6
Plakate an denen man nicht vorübergehen sollte . . .	7
Werksbücherei als Volksbildungsstätte	8
Statistiken – Unsere Belegschaft im Spiegel der Zahlen	9
Ruhrfestspiele 1953	12
Kurgastgrüße	14
Stunden der Besinnung	14
Guten Appetit	15
Bunt ist die Welt und interessant	16
Nach Feierabend – Der Verwegene	17
Die Himmel rühmen	18
Horoskop steigert das Ansehen	19
Rätsel	20
Viermal kurz geschmunzelt	20
Sonnenstiche . . .	21
Unsere Jubilare	22
Familienchronik	23

UNSER WERK ist die gemeinsame Werkszeitschrift der Hüttenwerke Siegerland Aktiengesellschaft Siegen, der Friedrichshütte Aktiengesellschaft Herdorf und der Blechwaren- und Faßfabrik Eichen-Attendorn GmbH, Kreuztal, für ihre Mitarbeiter.
Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen und Direktor Paul Seeger, Herdorf.
Schriftleitung: Ekkehard Wanach, Siegen, Hindenburgstraße 5/7.
Fernruf: Siegen 5361.
Klischees: F. K. Kettner, Siegen · Druck: Bernh. Bonn KG., Siegen

Aus der Schule geplaudert . . .

Was bei der Herstellung einer Zeitschrift alles passieren kann und wie sich tippische Damen eines Sekretariats mit dem betrieblichen Vorschlagswesen auseinandersetzen, erzählt dieser Artikel.

Liebe leidgeprüfte Leser!

Mit dem festen Vorsatz zur Besserung und in der Hoffnung, daß wir uns weiterhin so gut vertragen wollen, wie bisher, sei diese Seite speziell denjenigen unter Ihnen gewidmet, die UNSER WERK ganz genau unter die Lupe nehmen.

Eins sei hierzu festgestellt, daß wir uns darüber sehr freuen, wenn man unserer neugeborenen Werkszeitschrift so viel Interesse entgegenbringt. Wir sind aber darauf keineswegs so stolz, daß wir uns nun zur Ruhe setzen und der traurigen Hoffnung hingeben würden, es wäre nun in redaktioneller Hinsicht alles bestens geregelt. Um diesem falschen Irrtum nicht völlig anheim zu fallen, haben wir uns neulich mit den Verbindungsdamen und -herren der einzelnen Werke eingehend unterhalten. Die Tagung trägt zum Teil schon in der vorliegenden Ausgabe ihre Früchte. Hauptthema war übrigens das „Werksgeschehen“, das wir in alldseitigem Interesse künftig mehr in den Vordergrund rücken wollen.

Zum zweiten Punkt unserer feierlichen Ansprache wäre nun noch folgendes zu sagen: Stellen Sie sich, liebe Leser, die Sie beim Studium Ihrer Werkslektüre ja sicherlich so einiges mitmachen müssen, bitte nicht vor, die Herstellung einer Zeitschrift wäre eine Hexerei. Die Männer und Frauen, die damit in der Druckerei beschäftigt sind, fühlen sich über menschliche Eigenschaften jeglicher Art keineswegs erhaben. Der Buchstabensatz unserer Zeitschrift wird zwar in erster Linie maschinell hergestellt. Aber auch diese Maschine wurde ja von Menschenhand und -hirn erschaffen und gebaut. Auch sie kann sich irren. Und was dann dabei herauskommt, sind die bekannten „Druckfehlerteufel“. Sie geistern durch jede Druckerei, stehen hinter jedem Setzer und warten nur auf den Augenblick, da der Setzer mit seinen Gedanken gerade einmal bei seiner Braut oder auf dem Fußballplatz ist. In Windeseile sind sie ihm dann zwischen die Buchstaben geraten und freuen sich diebisch darüber, daß sie zum Beispiel aus einer „Hochzeit“ den Begriff „Nochzeit“ gemacht haben, was mitunter den Sinn des Dargebotenen etwas zu stark entstellen dürfte. Die tollsten Dinger kann man da erleben, und alte „Schwarzkünstler“ wissen mehrstimmige Lieder davon zu singen. Daß diese Teufels-Plage zum Beispiel bei Todesanzeigen schon aus den „trauernden Hinterbliebenen“ in Umstellung des pietätvollen Begriffs „lauernde Hinterbliebene“ gemacht hat oder aus einem „Ehegespenst“ ein Ehegespenst“ entwickelte, dürfte mitunter eher zum Weinen als noch zum Lachen sein. Einen besonderen Schlager leistete sich einmal eine Tageszeitung, als sie in ihrem Inseratenteil werbend herausstellen wollte, daß „Kleine Anzeigen“ der große Erfolg für den Geschäftsmann seien. Bedauerlicherweise wurde daraus „Keine Anzeigen — der große Erfolg“.

Diese kleinen Teufel können einem gelegentlichzusetzen. Sie sind aber kaum zu verbannen. Gelehrte Menschen haben sich schon die Köpfe darüber zerbrochen, wie man sie ausrotten könnte. Bisher sind aber alle Kampfmaßnahmen im kümmerlichen Stadium des Versuches steckengeblieben.

Daß sie auch uns nicht verschont haben, wird sicherlich vielen aufmerksamen Lesern nicht entgangen sein. Ein Vertreter dieser teuflischen Untergrundbewegung hat zum Beispiel unseren Niederscheldener Betriebsratsvorsitzenden Heinrich Böhmer in Heft 2 um ganze sechs Jahre verjüngt. Heinrich Böhmer mußte demnach schon mit acht Jahren in die Dienste der Charlottenhütte getreten sein. Ein bißchen früh, nicht wahr? Wenn es sich bei dieser unbeabsichtigten Verjüngung um eine Vertreterin des weiblichen (und schöneren) Geschlechts gehandelt hätte, dann wäre uns sicherlich dieser Druckfehler nie zu Ohren gekommen. Im Gegenteil, wir wären vermutlich sehr bald in den Ruf besonderer Galanterie gekommen.

Gefreut haben wir uns über die reizende Form, mit der uns die Damen des Herdorfer Friedrichshütte-Sekretariats auf einen „Schönheitsfehler“ aufmerksam gemacht haben. In Abwandlung der ursprünglichen Bestimmung des Formulars im letzten Heft machten sie auf ihre Art einen nicht unbeachtlichen Verbesserungsvorschlag, den wir wegen seiner Originalität unseren Lesern nicht vorenthalten wollten. Wir sind uns nur noch nicht ganz klar darüber, in welcher Form dieser bedeutungsvolle Beitrag zum BETRIEBLICHEN VORSCHLAGSWESEN prämiert werden soll.

Sollte sich im übrigen in diesem Heft wieder ein Schnitzer eingeschlichen haben, dann soll doch tatsächlich den Setzer der (Druckfehler-)Teufel holen. Trotz allem aber

recht schöne Grüße

Ihre Schriftleitung

„UNSER WERK“

WERK: FRIEDRICHSHÜTTE AG.
VERBESSERVORSCHLAG
Eingereicht am: 7. Juli 1953
Name u. Vorname: SEKRETARIAT
Abteilung: HAUPTVERWALTUNG
beinhaltet:
Karte: No.
No. 1

WERK: FRIEDRICHSHÜTTE AG.
Vorschlag betreffend (genau kurz):
INTERESSANT - HEFT 3/53, SEITE 16
= DAS 31. KIND
Wird als Vorschlagsgegenstand
ANSTATT: ködlich - ködlich
Vorschlag zur Prämierung eingereicht
am 9. Juli 1953
No. 1
Eingegangen
17. JULI 1953

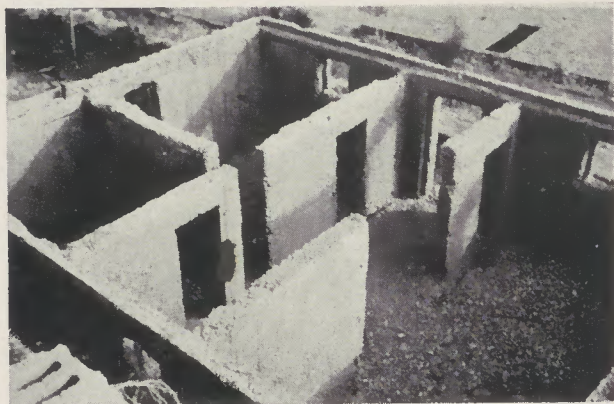
AUS UNSEREN WERKEN

WERK NIEDERSCHULDEN

„GLÜCK AUF“

der neuen Siedlung

Mit dem Richtfest an einem Neubau wird nach alter Tradition ein bedeutender Bauabschnitt abgeschlossen, der es Bauherren wie Handwerkern gestattet, in einer kurzen „Atempause“ zugleich einen Rückblick auf die bisher geleistete Arbeit zu richten. Nach diesen alten Regeln verlief auch das Richtfest, das Ende Juni 1953 in Niederschelden gefeiert werden konnte. Seine besondere Bedeutung erlangte es durch die Tatsache, daß hier nicht nur ein Bauwerk, sondern gleich eine ganze Siedlung mit 22 Wohnhäusern „zur Debatte“ stand. In landschaftlich schöner Gegend entstand sie während der letzten Monate am Rosengarten, und das Fest des Richtens war in diesem Fall schon einer Rück Erinnerung



Im Schüttverfahren wurden die Fundamente errichtet

wert. Denn so mancher „Stein“ mußte hier aus dem Weg geräumt werden, man darf getrost behaupten: in doppelter Bedeutung. Nicht nur die Erdbewegungen machten Schwierigkeiten, sondern auch die rein papiermäßigen und organisatorischen Vorbereitungen, die bis in den Herbst des Jahres 1950 zurückreichen.

Der Vorstand der Hüttenwerke Siegerland AG. hatte sich damals entschlossen, in Niederschelden eine Siedlung zu errichten, um der Wohnungsnot unter der Belegschaft des Werkes Niederschelden wirksam entgegenzutreten zu können. Es sollte eine Selbsthilfessiedlung nach dem Muster der in Wissen und Eichen erstellten Siedlungen werden. Etwa 30 Siedler stellten sich seinerzeit der „Siedlergemeinschaft Charlottenhütte“ zur Verfügung und wählten einen Vorstand. Als Siedlungsgelände wurde zunächst ein Haubergstück am Höllenwald ins Auge gefaßt. Nach eingehenden Besichtigungen kam man jedoch zu der Überzeugung, daß die Aufwendungen für Straßenbau, Kanalisation und Wasserleitung zu kostspielig werden würden. Die Verhandlungen um andere Baugelände zogen sich in die Länge, einige Siedler trennten sich von der ursprünglichen Siedlergemeinschaft und erst nach über Jahresfrist nahm das Projekt wieder greifbare Formen an.



Als endgültiger Bauplatz wurde ein geeignetes Grundstück „Am Rosengarten“ erworben und von den verbliebenen Siedlern, aus denen eine endgültige Gruppe von 22 Siedlern ausgewählt wurde, ein neuer Vorstand mit Emil Rothenpieler als Siedlerobmann gewählt. Unter Beistellung eines Poliers von Seiten des Werkes wurde am 21. April 1952 mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen. Sie kosteten manchen harten Arbeitstag, doch schon am 7. August des gleichen Jahres erfolgte die Grundsteinlegung, bei der eine versiegelte Urne in das Fundament des 4. Siedlerhauses in der unteren Häuserreihe eingemauert wurde. Bis Ende November 1952 waren alle Sockel und auch die Betondecken fertiggestellt. Um vor dem Winter noch einige Häuser unter Dach und Fach zu bekommen, wurde im Anschluß daran mit dem Aufbau begonnen. Er wurde so vorangetrieben, daß das Richten von zwei Doppelhäusern noch am Tage vor Weihnachten 1952 erfolgen konnte. Günstige Witterungsverhältnisse gestatteten in den nächsten Wochen die Fortsetzung der Maurerarbeiten, so daß Anfang Januar 1953 bereits zwei weitere Häuser richtfertig waren. Das Frostwetter unterbrach die Arbeiten an der Siedlung, deren Weg im übrigen nach einer alten Grube,



7. August 1952: Feierliche Grundsteinlegung



Werksleiter Dir. Meyer begrüßt die Richtfestgäste

die dort einmal gestanden hatte, den Namen „Am eisernen Keil“ erhalten hat. Mit Beginn des Monats März wurde zügig weitergearbeitet und auch bald mit dem Eindecken der Dächer begonnen. Verwendet wurden hierzu Dachpfannenbleche der Blechwaren- und Faßfabrik Eichen-Attendorf GmbH. Am 21. April 1953, also genau ein Jahr nach Beginn der Ausschachtungsarbeiten, erfolgte durch Mehrheitsbeschluß der Siedlerversammlung die Verteilung der Häuser an die einzelnen Siedler.

Am 27. Juni 1953 fand nun das offizielle Richtfest statt, das nach vorangegangenen Regentagen bei zum Glück strahlendem Sonnenschein Siedler und Gäste mit den



Zimmermannsrichtspruch vom Dachfirst

Handwerkern an der Baustelle vereinte. Nach dem traditionellen Richtspruch des Altgesellen auf dem geschmückten First eines neuen Hauses, dankte Siedlerobmann Rothenpieler mit folgenden Worten für die bisherigen Leistungen:

„Wir sind heute hier zusammengekommen, um unser Richtfest zu feiern. Für uns Siedler ist dieser Tag ein Tag der Freude. Am 21. April vorigen Jahres haben hier 22 Siedler dieses große Werk begonnen. Anfang August konnten wir schon den Grundstein legen. Und was bis heute hier geleistet worden ist, das sehen wir vor unseren Augen. Ich danke nun von dieser Stelle in erster Linie unserer Werksleitung, insbesondere Herrn Direktor Meyer, der vom ersten Tag an volles Verständnis für unsere mitunter schwierige Lage aufgebracht hat und uns jederzeit Hilfeleistungen zukommen ließ. Ferner danke ich der Leitung der Wohn-

stätten AG., Herrn Dr. Forstmann, der leider nicht hier sein kann, Herrn Baurat Hennig, Herrn Ranowsky, Herrn Nohl und Herrn Wiegel für die Durchführung und das Gelingen dieses großen Werkes. Außerdem danke ich noch allen den Herren vom Werk, die unsere Sache unterstützt haben. Ich möchte es aber nicht versäumen, den Handwerkern und nicht zuletzt unseren Siedlern für ihre große Arbeits- und Einsatzfreudigkeit ganz besonderen Dank auszusprechen. Denn was diese Männer in der Zeit vom 21. April vorigen Jahres bis heute geleistet haben, kann nur der ermes-



Siedlerobmann Rothenpieler bei seiner Festansprache

sen, der die Schwierigkeiten und die vielen zusätzlichen Arbeiten kennt, die gerade an dieser Baustelle durchgeführt werden mußten. Ich wünsche unserem Bauvorhaben einen weiteren guten Verlauf und hoffe, daß in dieser Siedlung jeder Siedler das Glück findet, das er sich erwünscht.“

Nach dem zünftigen Umtrunk an der Baustelle und einer Besichtigung der Häuser fanden sich Siedler, Handwerker und Gäste in der Volkshalle zu einem kräftigen Imbiß zusammen. In kurzen Ansprachen würdigten Direktor Meyer, Direktor Kerkmann und Baurat Hennig die Leistungen, die zum erfolgreichen



Richtfestgäste: Im Vordergrund Dir. Meyer, Dir. Kerkmann und Dir. Patt (mit Hut, halbverdeckt)

Aufbau der 22-Häuser-Siedlung geführt hatten. Alle Redner übermittelten die besten Wünsche für das weitere Gelingen des umfangreichen Baukomplexes. Kreisbaurat Kienzler, Zimmermeister Steeger und Betriebsratsvorsitzender Böhmer wiesen ihrerseits im einzelnen noch einmal auf die vielen Kleinarbeiten hin, die in der vergangenen Zeit erforderlich waren.

Der Siedler Wunsch nach diesem Richtfest war es, möglichst noch in diesem Jahr ihre neuen Heime beziehen zu können. Wir schließen uns diesem Wunsch an und hoffen, daß er in Erfüllung gehen möge.



Der traditionelle Umtrunk nach dem Richtspruch ▲

◀ Nach dem Richtfest besichtigten die Gäste die neuen Siedlungshäuser

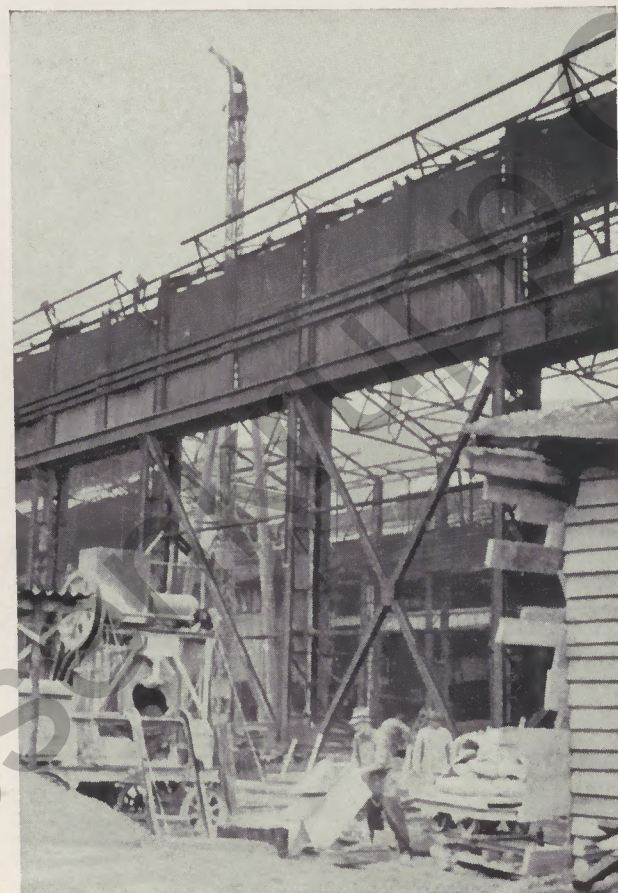
Hier wächst die neue Martinshalle

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit. . .“, es stürzt aber nicht, sondern wird fein säuberlich von der damit beauftragten SAG. abmontiert und signiert, um später beim Aufbau wieder Verwendung zu finden. Hoch ragt der dazu von der Abbruchfirma errichtete „Lange Paul“ über die Werkshallen hinaus, ein schwenkbarer Gittermast, anzusehen wie die Geißel eines Giganten und die Werkleute, die mitunter wie Ameisen auf dem 37 m hohen Mast krabbeln, können noch einmal einen Blick in die Tiefe werfen auf die Stätte jahrzehntelanger Betriebsamkeit, wo der Schweiß zwar in Strömen floß, aber ausgezeichnete Qualitätsarbeit für den Weltmarkt geleistet wurde, den Ruf der Charlottenhütte mehrend und festigend.

„ . . . und neues Leben blüht aus den Ruinen“. Während oben in schwindelnder Höhe der Abbruch der Hammerwerkshalle vor sich geht, steigt aus gähnender Tiefe schon das Neue auf. Die Fundamente zum modernen Siemens-Martinofen wurden bereits durch die AHI. Siegen errichtet. Ausschachtungen bis zu 10 m Tiefe waren dazu nötig. Ein Bagger bewältigte diese Arbeiten, und zeitweise bestand ein Abgrund, in dem gut und gern der ganze Straßenzug einer Siedlung Platz gefunden hätte. Bagger und Preßlufthammer brachten zutage, daß auch in der Vergangenheit Planer und Ingenieure ganze Arbeit geleistet hatten. So erschien ein ca. 8 m tiefes Fundament, errichtet aus heimischen Bruchsteinen, welches schier unvergänglich schien und dessen Eisenhärte nur mit Mühe überwunden werden konnte.

Mit Wehmut betrachteten die alten Hammerschmiede die Züge und Kanäle, die sich zuerst im Querschnitt zeigten, um dann schnell und endgültig zu verschwinden, Kanäle, in denen auch sie oft nach dem Rechten

sehen mußten. Aber die Zeit steht nicht still, und hier schreitet das Werk rüstig vorwärts. Eine neue Arbeitsstätte wird geschaffen zum Wohle der arbeitsamen ansässigen Bevölkerung und darüber hinaus zum Aus- und Aufbau der gesamten Hüttenwerke Siegerland AG.
Alfred Klöckner, Werk Niederschelden

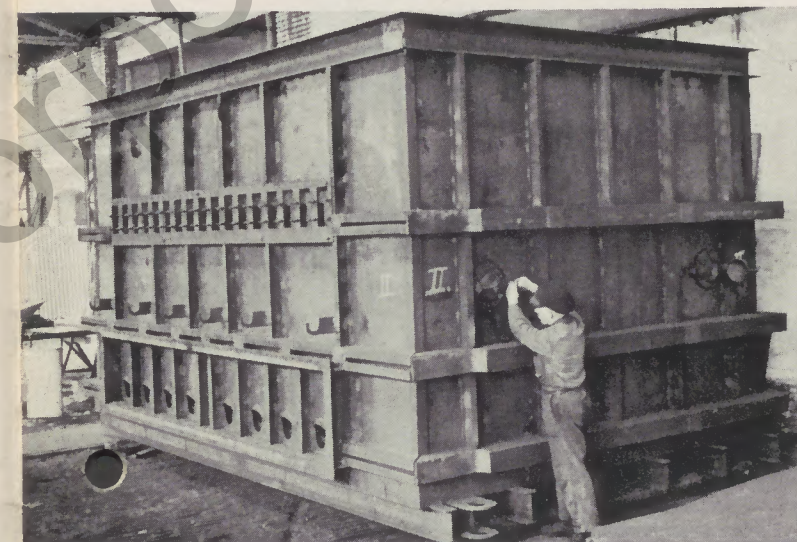


WERK LANGENEI

VIELGESTALTIGKEIT DER
ERZEUGNISSE IM BILD

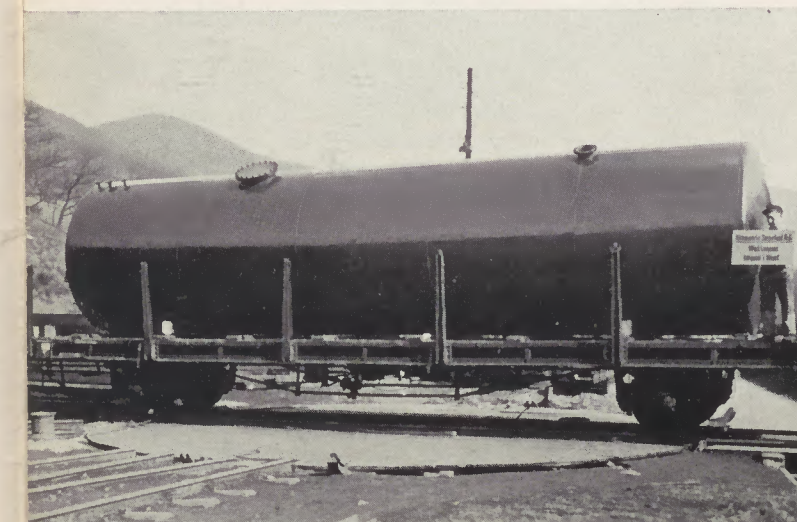


LAGERSCHUPPEN - GARAGEN
UNTERKUNFTSRÄUME - WERKSTATTHALLEN
MASCHINENHÄUSER - FAHRRADSTÄNDER

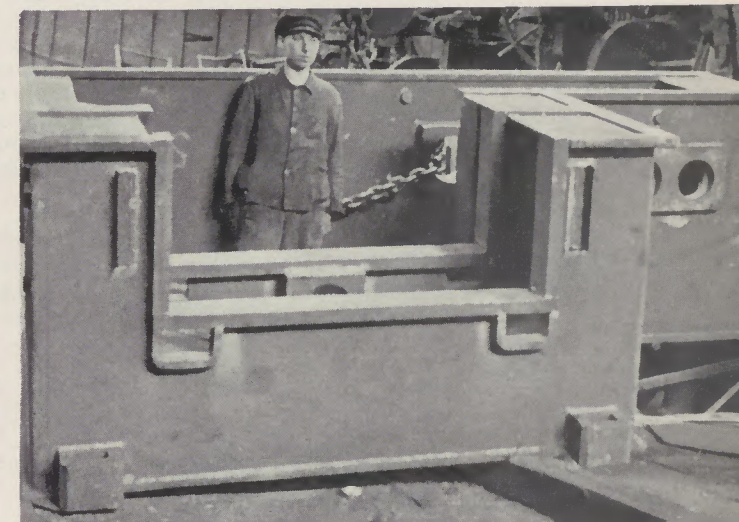


GLÜHHAUBEN UND -ÖFEN

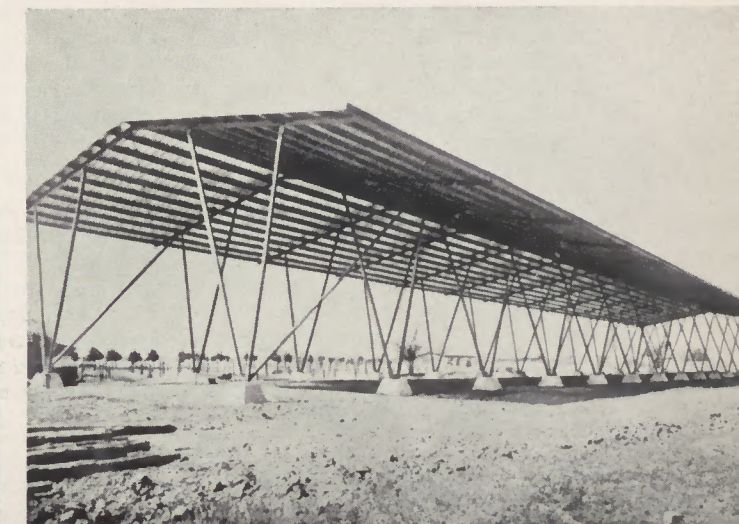
KESSEL, BEHÄLTER, ROHRLEITUNGEN, SCHWERE
BLECHKONSTRUKTIONEN, TRANSPORTKÄSTEN ETC.



STAHLKONSTRUKTIONEN - BRÜCKEN
KRANANLAGEN
TORE - FENSTER



MASCHINENGEHÄUSE UND APPARATE
STAHLFELDSCHENKEN
IN VERSCHIEDENEN AUSFÜHRUNGEN



Die alte Werks-glocke

Ein Stückerhen Romantik in der Hetze unserer Tage. Die alte Werks-glocke kündigt heute nur noch besondere Ereignisse an. In der Erinnerung der alten Herdorfer hat sie sich einen Ehrenplatz erworben.

Heute läutet die alte Werks-glocke nur noch, wenn einer der Werksangehörigen im Hochofenwerk sein 25-, 40- oder 50jähriges Arbeitsjubiläum feiert. Ihr eherner Mund kann so nur noch einigemal im Jahr sprechen, während er im vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts jeden Tag zum Schichtwechsel oder zur Halbschicht seinen Ruf über das Werk erschallen ließ.

Diese alte Werks-glocke, die als eine der ersten Gußstahlglocken vom Bochumer Verein gegossen wurde, könnte uns vieles aus der Geschichte des Werkes berichten, wenn sie ihre Erlebnisse und Beobachtungen ausplaudern würde.

Etwa um das Jahr 1880 kam sie nach langer Fahrt durch das Ruhrgebiet und Sauerland hier in Herdorf an und erhielt ihren Platz im Glockenstuhl auf dem Kessel- und Maschinenhaus. Stählerner Glockenton kündete von nun an den Hüttenleuten, wann es Zeit zur Halbschicht oder zum Schichtwechsel war. Mit ihrem Geläute verstand sie es, einen Teil der Romantik aus dem alten Jahrhundert in das neue, moderne 20. Jahrhundert, selbst in einem so nüchtern-sachlichen Hüttenbetrieb, mit hinüberzuretten.

Schrill und hastig wurde bisweilen auch ihr Getöse, wenn durch die flammenden Feuer der Hochofen oder die tückischen Flammen der Gichtgase Gefahr drohte für die Leute, denen sie bisher mit freundlichem Tönen das Zeichen zur Pause gab.

Alle Hüttenleute hatten sich über lange Jahre an die Sprache „Ihrer“ Glocke gewöhnt; da, auf einmal, mit fortschreitender Modernisierung hatte auch für sie die letzte Stunde geschlagen. Eine schrille unpersönliche

Dampfpfeife übernahm die Aufgabe der Werks-glocke, die nun arbeitslos, in einem versteckten Winkel abgestellt und beinahe vergessen wurde.

Doch im Jahre 1945 erinnerte man sich ihrer noch einmal, als die Gemeinde Struthütten eine Schulglocke als Ersatz für die während des Krieges eingezogene Glocke benötigte. Eine neue Glanzzeit brach nun für unsere Glocke an, denn fröhlich konnte sie jetzt wieder, Tag für Tag, wie in früheren Zeiten, ihren Ruf über das Land erschallen lassen. Aber auch diese Zeit ging schnell wieder vorbei, und im Jahre 1950 wurde sie von einer inzwischen beschafften neuen Metallglocke abgelöst.

Traurig nahm die Glocke ihren Weg zurück zum Hochofenwerk in der bängigen Erwartung, jetzt für immer und endgültig verstummen zu müssen. Eine Freude war es ihr, als die Werksleitung ihr dann zur Aufgabe machte, auf einem besonderen Glockenstuhl jeweils den Tag einzuläuten, an dem ein Belegschaftsmitglied sein Arbeitsjubiläum begehen kann. Aus ihrem stillen Abstellort wird sie dann hervorgeholt und darf mit froher Stimme dem ganzen Werk und den Dorfbewohnern das festliche Ereignis des Jubiläums künden und gleichzeitig den Jubilar grüßen, der 25, 40 oder 50 Jahre dem Werk in Treue gedient hat.

Abends muß sie dann aber wieder ihren luftigen Glockenstuhl verlassen und zum Ruheplatz zurückkehren. Hier wartet sie dann mit Sehnsucht auf ihren nächsten Tag, an dem sie wieder mit frohem Klang zu Ehren eines Arbeitsjubilars klingen und tönen darf als ein gern gehörtes Andenken und Wahrzeichen der „Guten alten Zeit“. — Günther Hölper

Meister Adam trat in den Ruhestand

Mit Stolz konnte Meister Reinhold Adam aus Altenseelbach auf eine mehr als 50jährige Tätigkeit im Hochofenwerk der Friedrichshütte AG. Herdorf zurückblicken, als er mit Ablauf des Monats in den wohlverdienten Ruhestand trat. Seit Beginn des Jahrhunderts war sein Leben mit den Geschicken des Werkes eng verbunden, in dem er als Gießhallenarbeiter, Schmelzer, Oberschmelzer und zuletzt als Platzmeister tätig war.

Nicht nur die Entwicklung und Modernisierung des Werkes konnte er in guten Zeiten mit regem Interesse verfolgen, nein, auch in den Notzeiten der beiden Weltkriege erfüllte er jederzeit mit dem ihm eigenen Pflichtbewußtsein die ihm übertragenen Aufgaben. Seine über zwei Generationen hinausgehende Treue zum Werk fand im vergangenen Jahr durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes eine besondere Würdigung und Anerkennung.

Es soll nicht Aufgabe dieses Artikels sein, eine Lebensbeschreibung von Meister Adam wiederzugeben. Die Werkszeitschrift betrachtet es jedoch als eine angenehme Pflicht, Reinhold Adam, dem Arbeitsveteran

des Hochofenwerkes Herdorf, einen recht angenehmen Lebensabend zu wünschen und grüßt ihn im Namen aller seiner früheren Mitarbeiter mit einem herzlichen „Glück auf“. H6.

Anträge auf Feststellung von Vertreibungs-, Kriegssach- und Ostschäden

Im Lastenausgleichsgesetz ist bekanntlich vorgesehen, daß die Anträge auf Entschädigung bis spätestens 31. August 1953 eingereicht werden müssen. Wir empfehlen daher den Antragsberechtigten, die erforderlichen Formulare bei den zuständigen Bürgermeisterämtern abzuholen und diese sorgfältig und genau auszufüllen, um sie dann baldigst wieder einzureichen. Wer nach dem 31. 8. 1953 einen Antrag einreicht, hat keine Aussicht, irgendwelche Entschädigung zu erhalten.

Die zuständigen Stellen bei den Bürgermeisterämtern sind derart mit den mit dem Lastenausgleich zusammenhängenden Fragen beschäftigt, daß sie bitten, die Besuche bei den Ämtern möglichst einzuschränken.

PLAKATE

an denen man nicht vorübergehen sollte . . .



Beachtet die Unfallverhütungs-Plakate! Sie wechseln auch in Eurem Betrieb ständig und bringen immer wieder neue Hinweise auf die Gefahren, die am Arbeitsplatz lauern.

Es soll nicht Sinn und Zweck dieser Seite sein, über den optischen- oder Werbewert von Plakaten im allgemeinen eine Diskussion anzuregen. Wir wollen vielmehr das Augenmerk unserer Leser einmal ganz bewußt auf einige Plakate richten, die ihnen tagtäglich im Betrieb begegnen und darum vielleicht allzuleicht das Schicksal erleiden könnten, übersehen oder nicht genügend beachtet zu werden. Auf Grund langjähriger Erfahrungen hat es sich erwiesen, daß die Plakate der

ZENTRALSTELLE FÜR UNFALLVERHÜTUNG

ein nicht unbedeutendes Mittel im Kampf gegen die Betriebs- und Wegeunfälle sind. Ihr



aufklärer Inhalt ist nicht nur für Neulinge im Betrieb bestimmt; er spricht ebenso die alten Belegschaftsmitglieder an, die zum Teil glauben, durch derartige Aufklärungsmethoden nichts Neues mehr erfahren zu können. Gerade in der immer wiederkehrenden optischen Wirkung liegt aber der Wert dieser Plakate, die aus diesem Grund zu einem wesentlichen Bestandteil des betrieblichen „Kreuzzuges gegen die Unfälle“ geworden sind.

Man soll sie deshalb ernst nehmen, genau so ernst, wie Verkehrs- und Hinweisschilder. Denn auch hier geht es um Menschenleben, um Opfer der Unachtsamkeit und des Leichtsinns.

Werksbücherei als Volksbildungsstätte

Eine soziale Aufgabe in unseren Betrieben

Aus den Lebenserinnerungen des amerikanischen Stahlkönigs Carnegie ist zu lesen, „daß es wie ein Strahl vom Himmel in sein Leben als armer working boy gefallen sei“, als der Colonel Anderson eine Bibliothek für die werktätige Jugend eröffnete. „Die schwere Tagesarbeit und die langen Stunden des Nachtdienstes wurden mir leicht durch ein Buch, das ich stets bei mir trug und in jedem freien Augenblick las. Die Zukunft erschien mir sonnig bei dem Gedanken, daß ich am nächsten Sonnabend ein neues Buch erhalten konnte. So lernte ich Macaulays Essays und seine Geschichte Englands und Bancrofts Geschichte der Vereinigten Staaten kennen; Bücher, die ich sonst nirgendwo hätte erlangen können, wurden mir erreichbar durch diese großherzige Einrichtung des Colonels“.

In eine Zeit, in der es größten Teilen eines Volkes, wie dem unsrigen, schwer ist, sich selbst fortlaufend die Bücher anzuschaffen, welche man sich wünscht, um zu einer eigenen Bücherei zu gelangen, passen solche Worte mehr denn je.

Aus ihnen ergibt sich die soziale Pflicht und die kulturelle Aufgabe, die seelische Niederlage unserer Mitmenschen durch weitere Förderung der Bildung beseitigen zu helfen.

Gerade hierzu ist das *gute Buch* das wertvollste Mittel. Das Wort Schopenhauers: Vom Schlechten kann man nie zu wenig, und das Gute nie zu oft lesen, — darf hier nicht unerwähnt bleiben.

Es wird den Leser interessieren zu hören, welche Quellen sich in dieser Hinsicht erschließen. Hierfür werden zu nennen sein:

1. Volksbüchereien
2. Städtische und sonstige öffentliche zugängliche Bibliotheken und Büchereien
3. Leihbüchereien
4. Werksbüchereien

Volksbüchereien haben wir in Deutschland seit etwa 100 Jahren. Der Ursprung derselben stammt aus den Vereinigten Staaten, woher sie nach Europa kamen, ohne sich jedoch recht einbürgern zu können. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf die Gründe näher einzugehen. Wie Rudolf Joerden im April 1952 schrieb, wird mit dem Wort „Volksbücherei“ immer noch der „Muffige Geruch literarischer Suppenküchen“ verbunden. Und trotzdem könnte es keine bessere und höhere Aufgabe für das Bücherei-Wesen eines Volkes geben, als die Erhaltung und Ausgestaltung einer guten Volksbücherei.

Volksbüchereien, städt. und sonstige Bibliotheken bieten zwar schon einen kleinen Ausgleich nach der Richtung der eingangs erwähnten Notlage für Erlangung guter Literatur und damit für Bereicherung des Wissens. Aber wie wenige im Beruf stehende Menschen sind heute überhaupt in der Lage, auf diese Einrichtungen zurückzugreifen, da es meist viel zu zeitraubend und sehr oft auch praktisch undurchführbar ist, sich von dort ein Buch zu holen. Man denke nur daran, daß sich die Ausgabezeiten in diesen Bibliotheken und Büchereien mit den erforderlich werdenden Wegen von Wohnung bzw. Arbeitsstätte dorthin oft nicht in Einklang bringen lassen.

Leihbibliotheken und Leihbüchereien sind auch nach amerikanischem Prinzip entstanden. Man will dem Leser das Buch geben, was er gern haben möchte. Eine Beratung der Leser irgendwelcher Art entfällt fast völlig, denn hier ist ja das Ausleihen von Büchern eine rein geschäftliche Angelegenheit.

Werksbüchereien haben dagegen ganz andere Grundfunktionen. Sie entstanden oder entstehen wieder in

erster Linie aus rein sozialen Absichten. Eine Werksbücherei kann auf die Belegschaftsmitglieder einen vielseitig günstigen Einfluß ausüben, sie macht diesen ihren Lesern ohne besondere Wege im Betrieb selbst auf bequemste Weise gute Literatur zugänglich, sie bietet allen Werksangehörigen durch die Aufstellung einer reichen Auswahl guter Bücher belehrenden wie unterhaltenden Charakters die erstrebte Möglichkeit zur Fortbildung, Anregung, Entspannung, Steigerung der Arbeits- und Lebensfreude und schließlich zur Vervollkommnung des Wissens.

Wenn auch wirtschaftliche Unternehmungen zunächst nicht als Bildungsstätten gedacht waren, da sie ja rein nüchtern wirtschaftlichen Zwecken dienen, so werden und wurden sie es jedoch durch die Einrichtung solcher, ihrer Werks- und Fachbüchereien.

Werksbüchereien sind keine Errungenschaften der Neuzeit; sie bestanden schon seit Jahrzehnten. Auch hier blieben viele von ihnen nicht von den Folgen des Weltkrieges verschont. Manche gute Werksbücherei wurde auf diese Weise „vom Winde verweht“.

Bei der Hüttenwerke Siegerland AG. Siegen hatte vor dem Kriege in ihrer Hauptverwaltung eine Werksbücherei von etwa 120 Bänden bestanden, von denen jedoch 1945 nur ein einziges Buch gerettet werden konnte.

Von den jetzt zur Hüttenwerke Siegerland AG. gehörenden Werken bestanden vor dem Kriege nur bei den Werken Wissen und Hüsten Büchereien. Werk Hüsten hat 1922 die ersten 100 Bücher zur Errichtung einer Werksbücherei beschafft und sie seit dieser Zeit unter der Leitung von Frl. Dr. Marke beibehalten, selbstverständlich hat auch hier die Zeit von 1933 bis 1945 ein ständiges Auf und Ab gezeigt. Erst seit den Jahren 1951/52 sind sämtliche 6 Werke der Hüttenwerke Siegerland AG. im Besitz von Werksbüchereien, die entsprechend den Belegschaftszahlen aufgebaut, bzw. vergrößert werden.

Die Werksbücherei der Hauptverwaltung wurde dank der Initiative des Herrn Direktor Rennebaum am 21. 3. 1951 zunächst mit einem Bücherbestand von 100 Büchern wieder den Belegschaftsmitgliedern zugänglich gemacht und dank dem immer stärkeren Interesse, das die gesamte Leserschaft dieser Einrichtung entgegenbrachte, ständig vergrößert.

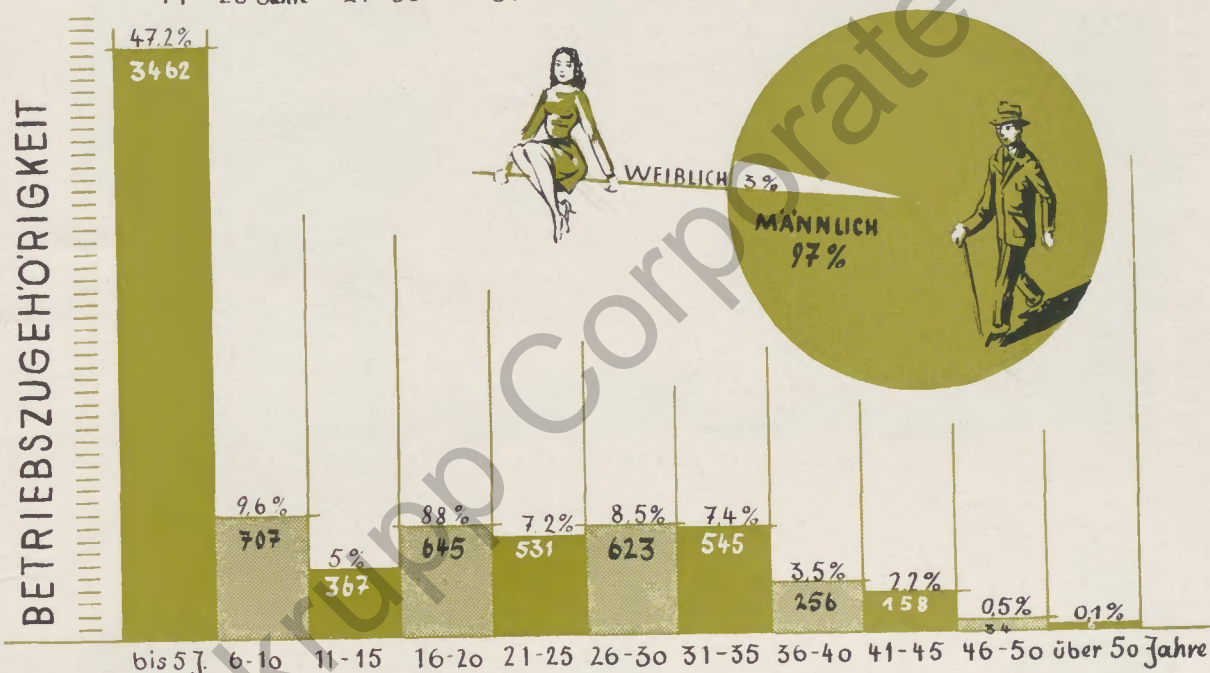
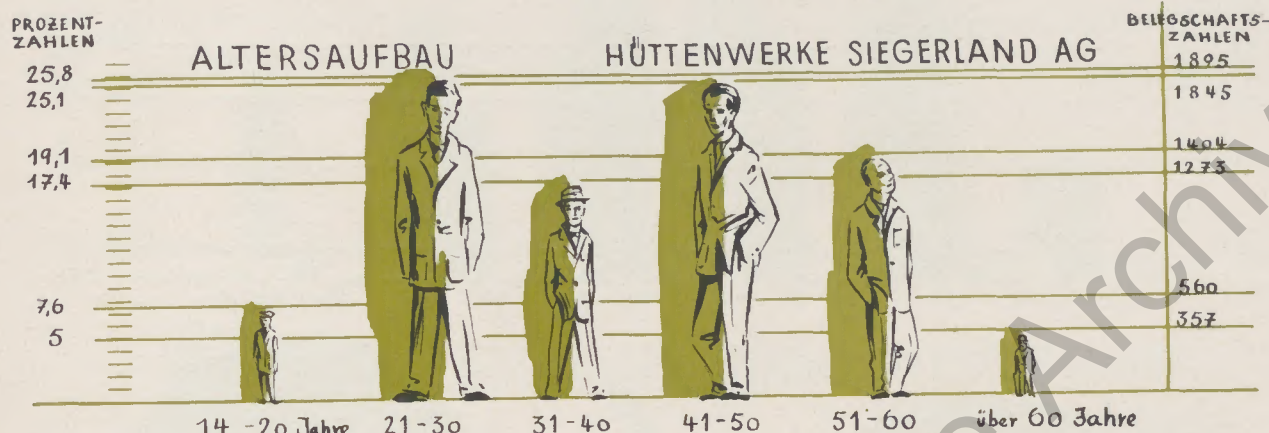
Nach dem Stande vom 1. 6. 1953 hat die Hüttenwerke Siegerland AG. in ihren Werksbüchereien einen Gesamtbestand von 3783 Büchern bei einer Leserschaft von 2570 Lesern.

Das Wort aus Goethes Faust „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen — und jeder geht zufrieden aus dem Haus“ soll in unseren Werksbüchereien Richtschnur für ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten der Büchereileiter mit unsern Lesern werden und bleiben!

Georg Roggensack

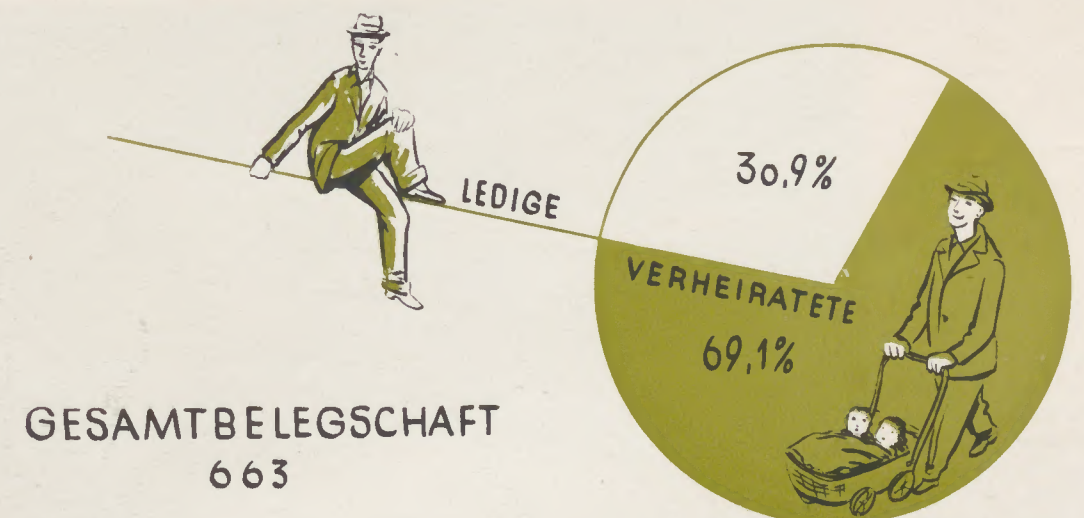
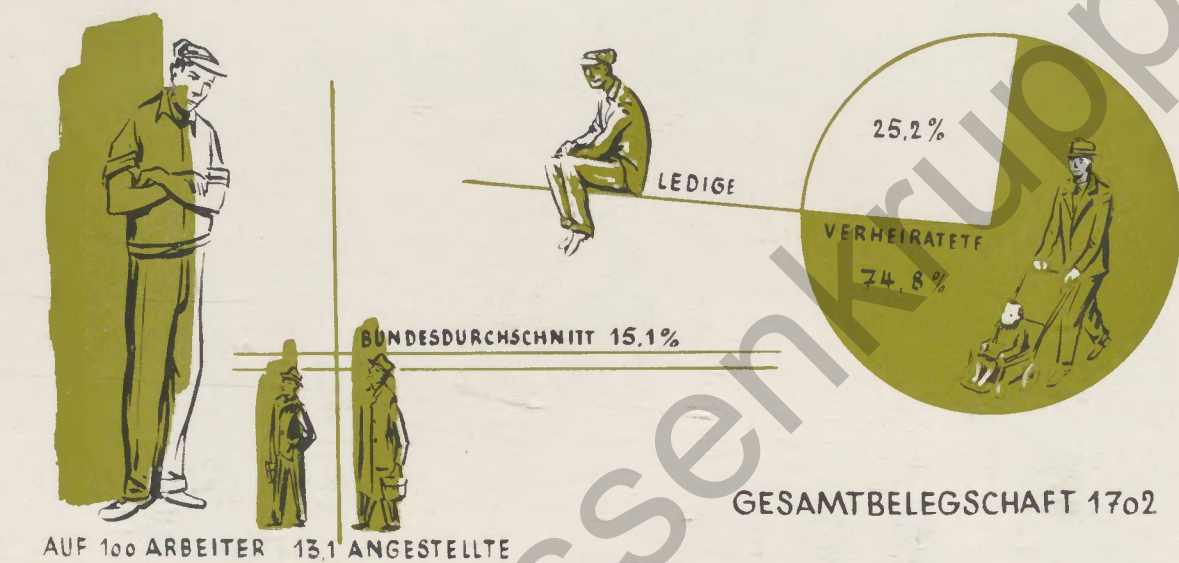
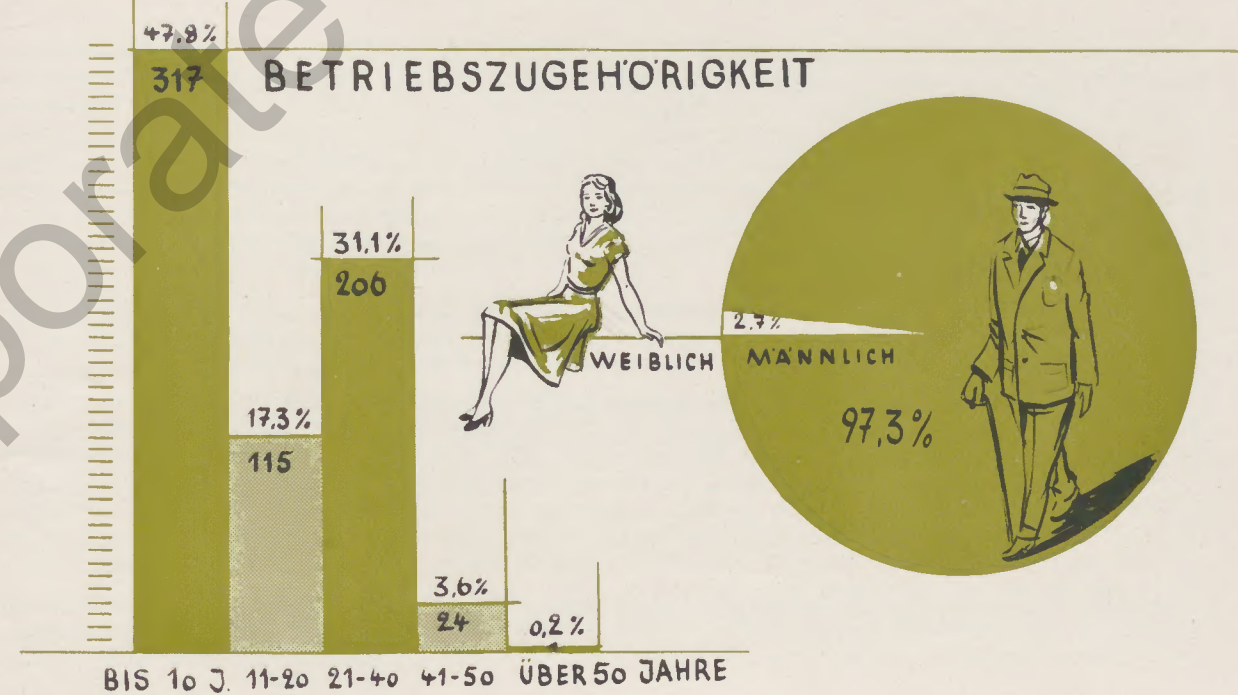
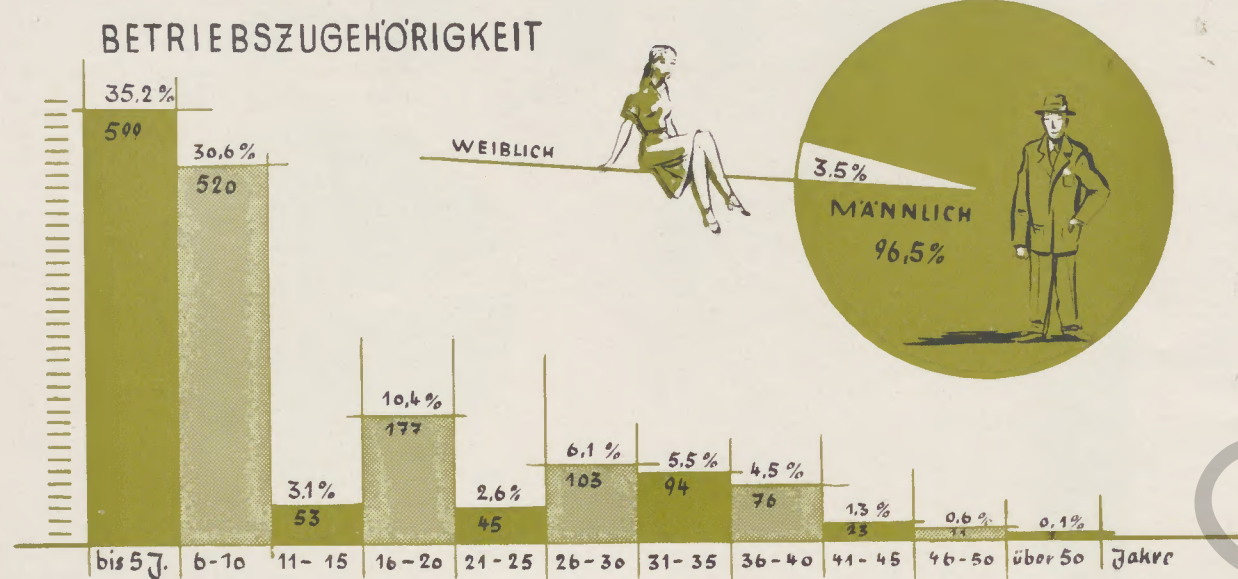
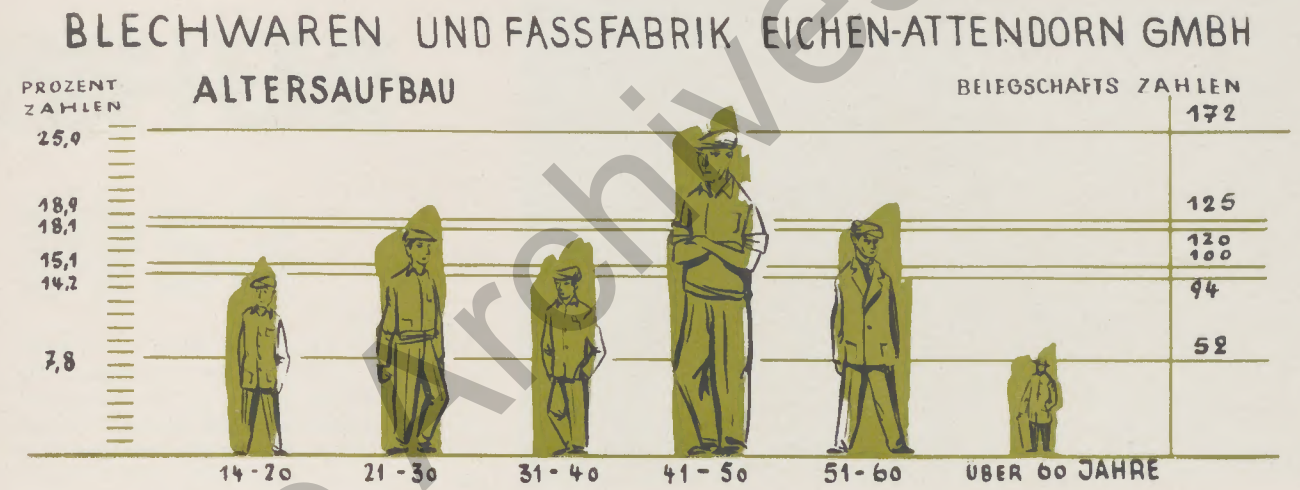
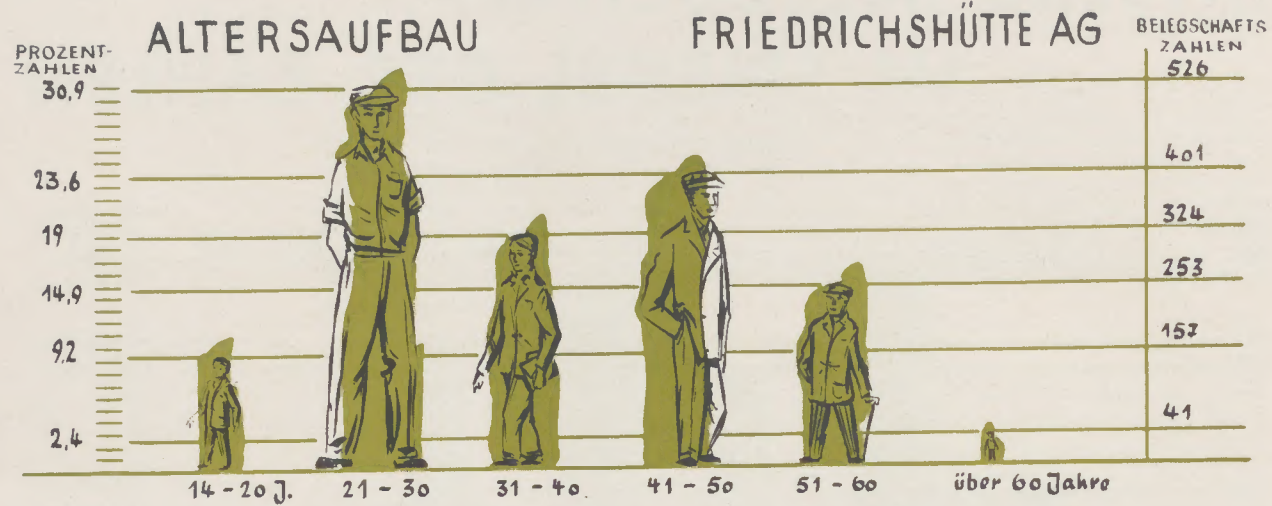
UNSERE BELEGSCHAFT IM SPIEGEL DER ZAHLEN

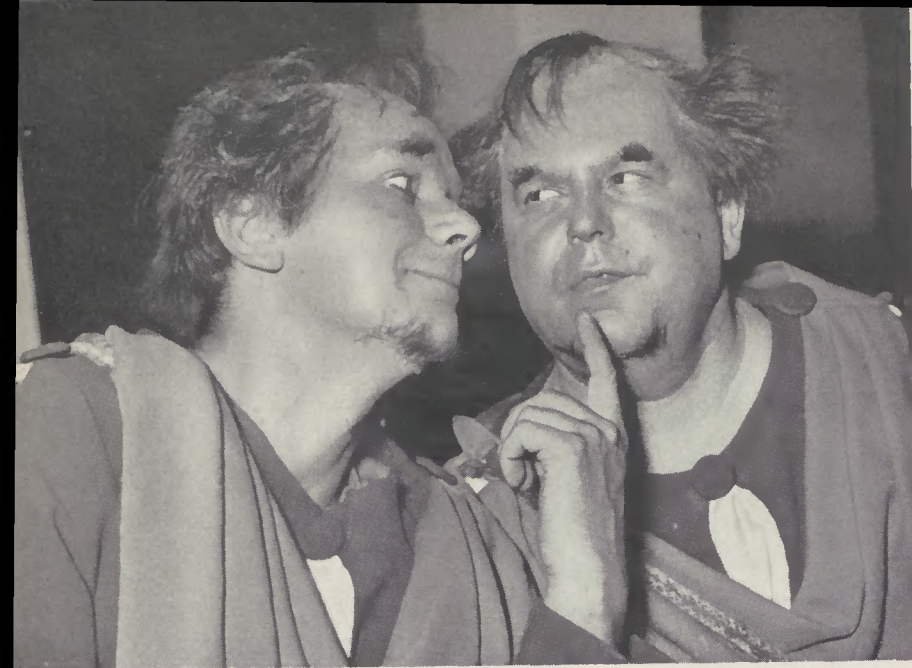
STAND: 1. APRIL 1953



AUF 100 ARBEITER 11.7 ANGESTELLTE

GESAMTBELEGSCHAFT 7334





Kulturelles Ereignis

RUHRFESTSPIELE

1953

AMPHITRYON

Lustspiel nach Moliere von Heinrich von Kleist
mit Elfriede Kuzmany, Ursula Herking, Max
Mairich und Hans Schalla in den Hauptrollen.
Inszenierung: Gustav Rudolf Sellner.
Unser Bild zeigt Gustav Rothe als Merkur und
Max Mairich als Sosias.

DER TEMPEL

Tanzschöpfung von Mary Wigman mit bekannten
Solotänzerinnen und dem gesamten Mary-
Wigman-Studio Berlin.



Zu einem kulturellen Ereignis ersten Ranges, darüber hinaus aber auch zu einer der produktivsten europäischen Begegnungen wurden in diesem Jahr wieder die Ruhrfestspiele in Recklinghausen. Veranstaltet vom Deutschen Gewerkschaftsbund in Verbindung mit der Stadt Recklinghausen und dem Land Nordrhein-Westfalen wurde ihnen der Sinn einer der schönsten — und wie einer ihrer Regisseure Gustav Rudolf Sellner im Geleitwort sagt: Vor allem einer der wahrsten und ehrlichsten — Festspielideen des Westens mitgegeben. Es darf behauptet werden, daß sich dieser Sinn erfüllte. Man hat keine Mühen gescheut, die Kulturtage der Arbeit zu einem bleibenden Erlebnis werden zu lassen. Bedeutende Namen des deutschen Bühnenlebens gaben schon vorher hierzu die Garantie und erfüllten auch die gewagtesten Wünsche, die an die diesjährigen Festspiele gestellt wurden.

Mit berühmten Klassikern im Mittelpunkt nahmen sich aber die Ruhrfestspiele 1953 ebenso liebevoll des modernen Schauspiels, des Tanzes, der Oper und der französischen Pantomime mit Marcel Marceau an. Die Frage „Klassiker — Heute?“ beantwortet Günter Skopnik in der Festaussage wie folgt:

Kaum ein anderes Volk fühlt sich des innigen Besitzes seiner Klassiker so versichert wie die Deutschen. Die Werke der hohen Dichtung gehören in den Lehrplan aller Schulgattungen, wir schmücken unsere Alltagsrede mit Schiller-Zitaten, die bei näherem Zusehen meist aus Goethes „Faust“ stammen, und in jedem Hausstand, der aus dem Größten des Neuanfangs heraus ist, sammelt sich auch heute wieder eine „goldene“ Klassikerbibliothek; Egmont und Faust, Karl Moor und Don Carlos, Luise Millerin und Maria Stuart, Wallenstein und Johanna d'Arc stehen unverrückt und unverrückbar in der Form, wie sie Goethe und Schiller für uns zubehauen haben, in den Nischen der geistigen Räume, die unsere allgemeine Bildung speichern.

Solche Nähe und Vertrautheit ist Gewinn und Gefahr zugleich. Der Gewinn erscheint selbstverständlich und bedarf einer näheren Erörterung nicht. Die Gefahr liegt darin, daß uns das allzu Vertraute auch allzu gewohnt und gewöhnlich zu werden pflegt. Wir alle neigen dazu, uns von den Klassikern nur noch in einem

traditionellen und durch die Tradition geschwächten Sinn „erhoben“, nicht aber mehr in der Mitte unseres Daseins „angegriffen“ zu fühlen. Anstatt uns wie am ersten Tage der Gewalt und der Lebens- und Todesmächtigkeit der Tragödie auszuliefern, tragen wir vorgeformte und längst überholte Meinungen und Gefühle weiter und horchen da nur mit einem Ohr und halben Herzen hin, wo der ganze Mensch mit ganzer Seele und ganzem Geist sich einer fruchtbaren Auseinandersetzung stellen sollte.

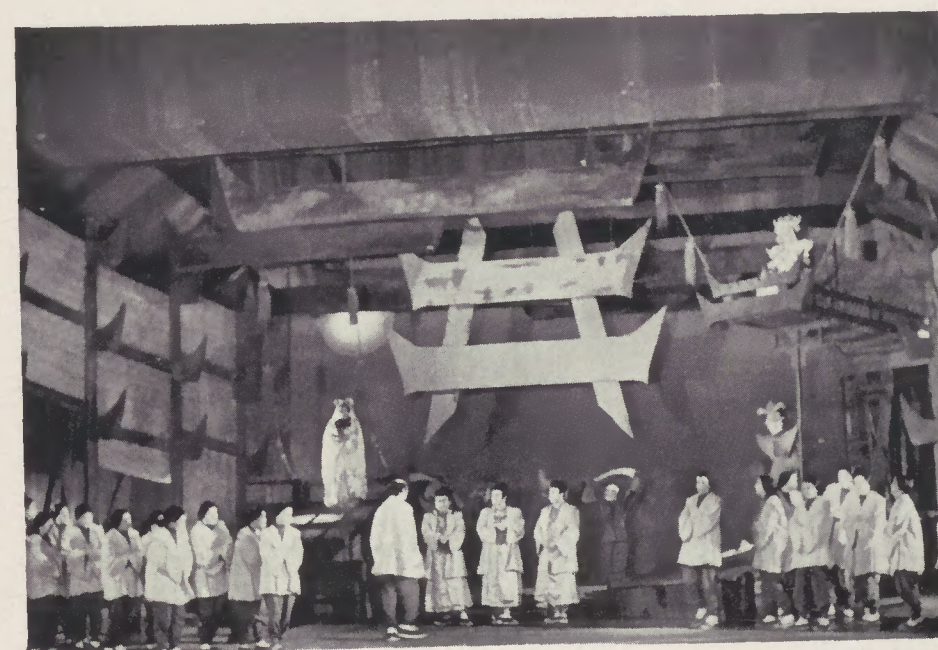
Wenn die Deutschen gemeinsam mit der gesamten abendländischen Kulturwelt gegenwärtig auf dem Wege sind, sich in einem zerstörten Dasein wiederum einzurichten und an die Stelle endgültig dahingegangener Lebens- und Zeitformen eine neue soziale, geistige und kulturelle Ordnung zu setzen, so gehört auch die unbefangene Konfrontierung mit unserer klassischen Dichtung als ein unerläßlicher Vorgang in diesen Prozeß der Neuorientierung hinein. Und es wird sich erweisen, daß das Wesen der klassischen Dichtung in ihrer Fähigkeit zur Wandlung liegt. Neue, bisher unentdeckt gebliebene Züge blicken uns erschreckend und befreiend zugleich an, wenn wir nur den Mut und die innere Freiheit haben, den Werken Schillers, Kleists und Hebbels so gegenüberzutreten, als ob wir ihnen zum ersten Male begegneten. Dann bleibt nichts oder nicht viel von dem oft zitierten, übrigens durchaus erdachten und in keiner Lebenswirklichkeit vorgebildeten Nationalismus der Schillerschen „Jungfrau“ übrig. Selbst härter vom Schicksal angefaßt und leidvoller umgetrieben als irgendeine Generation vor uns, werden wir vielmehr bewegt und erschüttert vor der Strenge des Schicksals stehen, das sich einer zarten Hirtin bemächtigt, sie allem Menschlichen entfremdet und seinen Anspruch erst mit ihrem Opfertod aufgibt.

So gesehen werden wir bekennen müssen, daß die Auseinandersetzung mit den klassischen Dramen auf dem Theater ein Problem und eine Aufgabe von brennendster Aktualität ist.

Es würde zu weit führen, Einzelheiten aus dem Rahmen der Festspiele herauszugreifen. Sie wirkten in ihrer Ganzheit, die schließlich eine augenfällige Ergänzung fand in den beiden bedeutenden Ausstellungen: „Arbeit — Freizeit — Muße“ und „Wir bauen für Dich“.

DIE JUNGFAU VON ORLEANS

Romantische Tragödie von Schiller in einer Inszenierung von Karl-Heinz Stroux mit Antje Weisgerber, Elisabeth Flickenschild, Bernhard Minetti und Max Eckard in tragenden Rollen. Unser Bild zeigt Antje Weisgerber als Jungfrau mit Max Eckard und Wolfgang Jarnach.



TURANDOT

Lyrisches Drama von Adami und Simoni, Musik von Giacomo Puccini. Musikalische Leitung: Johannes Schüler, Inszenierung: W. Jockisch, Dargeboten vom Opern-Ensemble des Landestheaters Hannover.

KURGASTGRÜSSE

Gereimter Dank aus dem Spessart

*In Weibersbrunn im Spessart fühlten sich
fünf Friedrichs-Hüttenmänner so wohl, daß
sie ihrer Freude in Versform Ausdruck gaben.*

Wieder ging ein Sommertag,
voller Pracht und Wonne, —
müde in sein Schlafgemach
mit der Abendsonne.

Auf einsamer Bank, am gastlichen Haus,
sitzen wir mäuschenstill, —
hör'n in die Sommernacht hinaus,
was sie uns sagen will.

Silberne Wolkenlämmer ziehn,
bedächtig ihre Bahn, —
hoch am dunkelnden Himmel hin,
nach Gottes ew'gem Plan.

Ihr könnt uns alle grüßen,
unsre Heller, unser Asdorftal, —
die Wälder, Felder und Wiesen
und unsre Lieben tausendmal.

Sagt ihnen, wir sei'n im Spessart oben,
bei so freundlichen Leuten, gesund und frisch, —
wohl wie zuhause, gut aufgehoben,
bei reich gedecktem Tisch.

Auch unserm Werk einen herzlichen Gruß,
für die drei Wochen der Stille, —
recht innigen Dank für den Genuß
und all' der Gaben Fülle.

So wandert ihr Wolken immerzu,
nächtlich der Heimat entgegen, —
wir woll'n im Hause „Zur Spessart-Ruh“
in Frieden zum Schlaf uns legen.

An unser Werk sei dieser Gruß gesandt!
Die fünf Kurgäste aus dem Siegerland:

Gustav Langenbach

Artur Faust

Albrecht Gülich

Klemens Helmert

Otto Haas

Friedrichshütte AG. Werk Herdorf und Weibach

STUNDEN DER BESINNUNG

Sehr wesentliche Ausführungen zu des schaffenden Menschen Wert der sich nicht in seiner Arbeitsleistung erschöpft, sondern Ausdruck findet in seinem Wirken in der Freizeit, machte der Generaldirektor des NWDR, Dr. h. c. Adolf Grimme in seiner Festrede anlässlich der Eröffnung der diesjährigen Ruhrfestspiele. Wir fassen daraus die folgenden Grundgedanken zusammen.

Dr. Grimme sprach von der Gefahr, die von der Überbewertung der Arbeit droht. „Wir sehen die Arbeit in ihrem Sinngehalt nicht mehr als einen Lebenswert unter anderen, sondern übersteigern ihn und sind dabei, ihn zum Lebenswert schlechthin zu machen“, fürte er aus und sprach von der drohenden Verkümmern der anderen Lebenswerte neben diesem Monopolwert Arbeit, als erschöpfe sich der Sinn unserer Existenz in der Hingabe allein an diesen einen Wert. Wir sind nicht nur um der Arbeit willen auf der Welt und müssen ihre Grenzen wieder sehen, mahnte Dr. Grimme und sprach von dem fehlenden Ausgleich zwischen Arbeit und Muße. Solange diese beiden Kräfte der Arbeit um der Stillung der materiellen Notdurft wegen und der Muße als Quelle der Freude und Erholung nicht ausgewogen sind, finden wir unser eigenes Gleichgewicht nicht mehr und verlieren unsere Freudigkeit. Wir haben die unbezweifelbare Tugend Arbeit ausschlagen lassen in die Untugend des Arbeitsraptus. Über aller Arbeit haben wir keine Zeit mehr, Zeit zu haben, dabei droht die Arbeit auszuarten in Arbeitsmonomanie.

Die Entgötzung der Arbeit, die bewußte Überwindung des Robotertums als Inbegriff mechanischer Betriebsamkeit um jeden Preis ist die Voraussetzung für die Erhaltung abendländischen Geistes. Es gilt, den Wert der Arbeit wieder in eine fruchtbare Beziehung zu all den anderen Werten des Lebens zu bringen, es gilt, den wahren und eigentlichen Sinn der Arbeit wieder freizulegen: den einzelnen Menschen als verantwortliches Glied und selbständige Persönlichkeit in den geschichtlichen Entwicklungsprozeß gestaltend einzu-reihen. Wir haben das Leben verarmt und entleert und sind darüber selbst seelisch kalt und freudlos geworden. Nur wenn wir wieder erkennen lernen, die Muße als einen wesentlichen Teil unseres Lebens, als die an keinen praktischen Zweck gebundene Freude an den tausend Schönheiten unserer Welt zu betrachten und sie mit derselben Hingabe zu üben, die wir der Arbeit zuwenden, erst dann werden wir uns aus Objekten zu Subjekten des Handelns verwandeln und den Sinn unseres Lebens erfüllen, das uns als Auftrag gegeben wurde.



Frau Zwirnmeier hat immer äußerst viel zu tun. Drei Kinder, das kleinste gerade sechs Monate alt, erfordern eben — je nach Altersgraden — die besondere Anteilnahme an diesem Dasein. Das Essen bei Zwirnmeiers ist alles andere als eine feierliche Handlung. In den ersten drei Monaten der Ehe war das alles ganz anders. Da waren ja auch noch nicht die Kinder da. Jedenfalls lag da immer hübsch und adrett eine Tischdecke auf der Tischplatte. Außerdem war ohne ein paar Blümchen auf dem Tisch die ganze Essenshandlung nicht denkbar. Herr Zwirnmeier, damals noch ein wenig jünger, war stets gut bei Laune und pflegte festzustellen: „Essen und Trinken sind die halbe Nahrung! Manche Menschen leben ganz davon!“

Ja, und heute? Herr Zwirnmeier sitzt in der Küche. In der einen Hand hält er die Zeitung und ärgert sich, weil es die Zeitung von gestern ist. Die von heute hatte Frau Zwirnmeier versehentlich am Vormittag zum Einpacken genommen. Mit der anderen Hand trommelt er nervös auf der Linoleumplatte des Küchentisches. Wo nur Christine wieder bleibt! In einer halben Stunde muß Herr Zwirnmeier zur Schicht. Ha, da kommt sie ja schon. „War eben in Müllers Laden und habe noch was eingekauft“, kommentiert sie, „man muß ja die Zeit nutzen, wenn das Kleine gerade einmal schläft!“ Dann stellte sie die volle Einkaufstasche auf den Stuhl neben den Herrn Zwirnmeier. Und während sie sich die Schürze umbindet, fragt sie: „Was willst Du denn heute essen? Ich habe hier ‘ne Büchse Fisch in Tomatensoße. Kannst sie ja schon mal aufmachen. Willst Du dazu Salzkartoffeln oder Bratkartoffeln? Na, nimm Salzkartoffeln. Dauert sonst zu lange. Wo sind die denn nur? Hach so! Sind ja auf’m Fensterbrett zum Abkühlen.“

Frau Zwirnmeier holt die Salzkartoffeln, und Herr Zwirnmeier macht die Dose „Fisch in Tomatensoße“ auf. In demselben Moment, da sich Frau Zwirnmeier auf den dritten Stuhl am Tisch setzen möchte — auf einem sitzt ja Herr Zwirnmeier und auf dem anderen die Einkaufstasche —, schallt es durch das Fenster von unten herauf: „Frau Zwirnmeier! Frau Zwirnmeier!“ — „Ja, was denn?“, ruft Frau Zwirnmeier zurück, „Moment, ich komme!“ Und zum Manne wendet sie sich: „Na, iß schon inzwischen! Das ist die Schulzen von nebenan. Die hat mir gewiß kurz mal was zu sagen.“

Zwischendurch ruft sie noch einmal nach unten: „Frau Schulze! Ich bin sofort unten!“ Und der Herr Zwirnmeier hört noch, während sie schon halb draußen ist, die Worte: „Laß Dir’s gut schmecken! Und beeile Dich! Hast nur noch zehn Minuten!“

Als der Herr Zwirnmeier nun mit der Tasche unterm Arm nach vollzogener Vertilgung des Essens „Salzkartoffeln und Fisch in Tomatensoße“ auf die Straße kommt, um zur Schicht zu gehen, hört er noch einige Worte. Etwa so: „Ach nein, was Sie nicht sagen! Die Cornelia? Na, ich habe ja immer gesagt, da stimmt was nicht! Nein, wahrhaftig, nein, nein, ja, ja, da stimmt was . . .“ Herr Zwirnmeier unterbricht den Redestrom und sagt „Mahlzeit!“ Nun aber wird Frau Zwirnmeier munter. „Emil!“ ruft sie laut, „Emil!“ Vor anderen Leuten redet sie ihn immer mit „Emil“ an. Im Privatgebrauch genügt das verbindende „Du“.

„Emil“, ruft sie, „ojottojott! Ich habe ja ganz vergessen, Dir die Brote in die Tasche zu tun! Was machen wir nur?“ Herr Zwirnmeier erschrickt. Er wollte gerade sagen „Ich dachte, die sind schon längst drin!“, da hat Frau Zwirnmeier schon die Lösung: „Weiße was? Geh’ in Müllers Laden. Laß Dir’n paar Brötchen geben. Und ‘ne Ecke Käse. Den zu 23 Pfennig, hörst Du? Sollen anschreiben. Für mich!“ Herr Zwirnmeier ist angesichts solcher Kombinationsgabe sprachlos. Er sagt „Na ja, denn nochmal: Maaaahlzeit!“ —

Man kann nicht sagen, daß es bei Zwirnmeiers nun täglich so ist, wie hier eben beschrieben wurde. Denn man kann ja nicht täglich Salzkartoffeln mit Fisch in Tomatensoße essen. Den nächsten Tag kommt vielleicht statt der Büchse Fisch in Tomatensoße eine Büchse Fisch in Senfsoße. Abwechslung muß eben sein.

Was dazu zu sagen ist? Lassen wir es bei dem Wunsche, daß dieses Musterbeispiel nicht Schule machen möge. Die Liebe soll ja bekanntermaßen genau so wie Salzkartoffeln und der Inhalt einer Fischkonservendose durch den Magen gehen. Bei einigem Geschick läßt es sich einrichten, daß der Essenszeit das ihr gebührende Interesse zukommt. Vor allem muß die Ehefrau gerade in Essensdingen Zeit für den Mann haben. Sonst geht man nicht nur am Leben, sondern auch an dem, was einer Familie erst den Inhalt gibt, gedankenlos vorüber.

Sie meinen, daß Frau Zwirnmeier vieles falsch macht, nicht wahr? Natürlich, wir wissen, Sie können das bedeutend besser. Viel feiner und viel eleganter. Sie sind überhaupt nicht mit Frau Zwirnmeier zu vergleichen! Welch ein Glück! Nun wollen wir noch einmal kurz „ihn“ betrachten, ihn, den Herrn Zwirnmeier. Auch er macht vieles falsch, sehr falsch . . .

Wir wollen alle den Zwirnmeiers vormachen, wie es richtig ist. Vielleicht entdecken wir dann auch noch einige Reformbedürftige. Denn wenn man einmal darauf achtet, bewahrheitet sich das Sprichwort (auch für das Familienleben): Der Appetit kommt mit dem Essen.

ER HAT EINS AUF DEN HUT BEKOMMEN! In Kopenhagen wurde ein 35 Jahre alter Mann verhaftet, der eine geradezu krankhafte Vorliebe für Damenhüte besaß. Das Urteil lautete auf ein Jahr Gefängnis, da er binnen verhältnismäßig kurzer Zeit die gewaltige Menge von 750 Damenhüten zusammengestohlen hatte. Er trieb jedoch keineswegs damit Handel, sondern speicherte den Hutsegen in seinem Heim liebevoll auf. Das Urteil über den merkwürdigen Hutliebhaber wurde bezeichnenderweise von einem weiblichen Richter gefällt.

EIN PARADIES FÜR MÄNNER. Die Männer eines Indianerstammes auf Feuerland halten einen zweimonatigen Winterschlaf. Sie ziehen sich in Erdhöhlen zurück, während die Frauen dem Fischfang und der Jagd nachgehen. Die meiste Zeit des zweimonatigen Winterschlafes verbringen die Männer in festem Schlaf, den sie nur einmal täglich kurz unterbrechen, wenn die Frauen ihnen die Nahrung bringen.

Bunt ist die Welt

. . . U N D I N T E R E S S A N T

Das Buch der 94 Narren

Ein Blick in Deutschlands erstes Fernsprechverzeichnis

Am 14. Juni 1881 erschien das erste „Verzeichnis der bei der Fernsprecheinrichtung Beteiligten“ in Berlin. Es enthielt 94 Namen — 94 Schrittmacher der Technik, die man damals noch als Narren bezeichnete.

Dieses erste Telefonbuch Deutschlands war nicht nur alphabetisch geordnet, im Anhang befand sich auch ein laufendes Nummernverzeichnis. Wer hatte nun die Nummer Eins? War es der kaiserliche Hof, der Reichskanzler, die Ministerien? Nein — Rufnummer Eins war die Börse. Dann folgten die Banken und andere große Geschäftshäuser. Ein einziger Handwerker hatte Mut, sich sofort ein Telefon zuzulegen. Er hieß Bethge, war Maurermeister und wohnte in der Elsässer Straße. Auch den bekannten Konditor Kranzler finden wir im ersten Fernsprechbuch. Das Polizeipräsidium hatte gleich zwei Nummern, und die namhaften Zeitungsverlage waren vollzählig vertreten. Erstaunlich jedoch ist, daß man die Charité vergeblich im Telefonverzeichnis sucht. Erst acht Jahre später war das Krankenhaus so fortschrittlich, sich ein Telefon zuzulegen. Gänzlich fehlen auch die Hotels der Stadt, die Theater, Varietés und Ballsäle. Als einziger war der Anhalter Bahnhof durch „Draht“ mit der Welt verbunden.

Es gab zu jener Zeit auch schon öffentliche Fernsprechstellen — acht Stück in ganz Berlin! Und abends 21 Uhr gingen die „Damen vom Amt“ nach Hause. Da ruhte der geheimnisvolle Kasten an der Wand bis früh 8 Uhr. Kostspielig war das Telefonieren überdies: ein Gespräch kostete eine halbe Mark. Und das war damals viel, viel Geld.

In der ersten Zeit des Fernsprechers erschien das Telefonbuch monatlich. Aber die Zahl der Wagemutigen stieg nur zögernd. Nach einem halben Jahr waren es rund 500 Teilnehmer, die man im Verzeichnis finden konnte. Erst in den folgenden Jahren trat die „zauberhafte“ Erfindung, die es den Menschen ermöglichte, sich über viele Kilometer weit zu verständigen, ihren Siegeszug an.

K. V.

Vorsicht, falscher Kaffee!

In Granada beschlagnahmte die spanische Polizei eine Maschine zur Herstellung künstlicher Kaffeebohnen: aus Mehl, Farbe und Leimwasser formte die Maschine „Kaffeebohnen“, die geröstet und in Cellophan-Pakungen gefüllt wurden. Mit diesem falschen Kaffee wurde von Betrügnern ein schwunghafter Handel getrieben.

Modernes Mahatma-Denkmal

In Bombay wurde das Gips-Modell eines Gandhi-Denkmal fertiggestellt. Es zeigt den hockenden Mahatma, der auf den Knien ein Spinnrad hält. Die Statue soll 37 m hoch werden und 4000 qm Fläche bedecken: im Hohlraum des Rades führt eine Treppe vom Sockel, in dem eine Kunstgalerie und Büros untergebracht sind, zur Haupthalle, die Bilder aus Gandhis Leben zeigt und eine Sammlung seiner Schriften. Im oberen Stock wird eine Bibliothek eingerichtet.

Das sind Honorare!

Angebot für die Erinnerungen General McArthurs: 21 600 000 Mark; Tantiemen für Churchills Kriegsmemoiren allein in USA 900 000 Dollar. Abrechnung für Eisenhowers „Kreuzzug in Europa“ in den ersten drei Jahren 530 000 Dollar.

Was kosten Diamanten?

Der schönste Diamant, der Orlow, einst Auge einer Brahmastatue, später Spitze des russischen Szepters, wiegt 195 Karat. Der in Jagersfontein im Oranje-Freistaat gefundene größte afrikanische Diamant wog 971,75 Karat. Aus dem größten je gefundenen, dem Cullinan, 3106 Karat, wurden 9 Riesenbrillanten geschliffen. 1900 wurde der Wert eines Karats auf 600 Goldmark festgesetzt. Die Preise für einen 10karätigen Brillanten schwanken zwischen 20 und 100 000 Dollar.

Bergbau im Bild

Neben einer griechischen Vasenzeichnung mit dem Bilde vom Tagebau ist die älteste bildliche Darstellung des Bergbaus auf einer 1521 geschaffenen Tafel am Bergmannsaltar der St.-Annen-Kirche in Annaberg im Erzgebirge zu sehen.

Teure Papierstückchen

Vom berühmten Fehldruck der badischen 9-Kreuzer-Marke gibt es nur drei gebrauchte Stücke. Die seltenste europäische Marke ist Schwedens 3 Skilling Banco. Sie sind noch teurer als die blaue Mauritius, von der es über 40 Exemplare — jedes 50 bis 100 000 Mark wert — gibt.

Bibel fingerhutgroß

Der schwedische Pastor Eskils Hellmans hat die vollständigste und seltsamste Sammlung von 2000 Bibeln. Er besitzt die älteste wie die kleinste (zwei Gramm schwer, halb so groß wie eine Streichholzschatel), außerdem das neue und das alte Testament in 481 Sprachen und Dialekten.

Russische Bestseller

Der Dichter Scholochow schlägt alle Auflagenrekorde; seine Bücher, die in 39, meist in Rußland verbreiteten Sprachen erschienen sind, erreichten eine Auflagenhöhe von 10,2 Millionen Exemplaren. Serafimowitsch kam auf 8,4, Nowikow-Priboij auf 7,1 und A. N. Tolstoi, ein Neffe des großen Dichters, auf 6,6 Millionen Exemplare.

Ein Hirtenmuseum

In Hersbruck gibt es eine interessante Sammlung von altem Brauchtum aus aller Herren Länder: Glocken, Schellenbögen, Blasinstrumente und andere Dinge, die Hirten in Gebrauch hatten. Die aussterbende Kunstfertigkeit, mit der die Heger kleiner und großer Herden das ihnen anvertraute Vieh schmückten, ist hier zum Grundstock eines eigenartigen kulturgeschichtlichen Hirtenmuseums geworden.

Fische werden angepeilt

Die Bendix Aviation Company in Los Angeles stellt ein Radar-Suchgerät mit Echolot für den Fischfang her. Das im Betrieb billige Gerät zeigt Fische und Fischschwärme auf Entfernungen bis zu 3 Meilen an.

Nach Feierabend

Werksangehörige trugen aus eigenem Erleben am Unterhaltungsteil dieser Ausgabe bei. Wir stellen das mit besonderer Freude fest und hoffen, daß diese Mitarbeit Schule macht.

DER VERWEGENE

Müllers wohnten neben uns. Zwischen Müllers und unserem Haus lag ein großer Gemüsegarten, der Müllers gehörte. Hinter den Häusern schlängelte sich in einiger Entfernung ein kleiner, raschfließender Gebirgsbach und dahinter zog sich bis zum nahen Waldrand ein schöner, schmaler Wiesengrund.

Die nachbarlichen Beziehungen zwischen Müllers und unserer Familie waren von jeher die denkbar besten, und niemand hätte daran gedacht, daß sich das gute Verhältnis jemals ändern würde. Aber es änderte sich doch, und das kam so:

Wie Müllers, so hatten auch wir eine ziemlich große und bunte Schar Hühner, aber leider keinen Hahn. Mein Großvater, der nach seiner Pensionierung plötzlich eine geradezu leidenschaftliche Neigung für die Hühnerzucht in sich verspürt haben muß und sich nicht nur praktisch, sondern auch wissenschaftlich intensiv mit ihr befaßte, vertrat die Meinung, daß die Anschaffung eines Hahnes nicht nur vom ökonomischen und bevölkerungspolitischen Standpunkt, sondern auch mit Rücksicht auf das Gefühlsleben und den ausgeprägten Familiensinn der Hühnerseele psychologisch naturnotwendig sei. Von alledem, was mein Großvater, der unterdessen einem Geflügelzuchtverein beigetreten war, damals über seine wissenschaftlichen Kenntnisse auf dem Gebiete der Hühnerzucht verbreitete, habe ich nur wenig verstanden und noch weniger behalten. Jedenfalls war ich mit ihm, wenn auch aus ganz andern Gründen, vollkommen der Überzeugung, daß auch unsern Hühnern ein Hahn nicht länger vorenthalten werden dürfte. Als dann schließlich der letzte Widerstand meiner Mutter, die der Anschaffung eines Hahnes immer noch aus irgendwelchen diskreten Gründen widersprochen hatte, endgültig gebrochen war, ließ mein Großvater durch den Vorstand des Geflügelzuchtvereins einen bereits prämierten Zuchthahn schicken.

In knapp einer Woche war der Hahn da. Es war ein noch junges, aber selten schönes und stolzes Tier, mit goldgelbem Gefieder und einem prachtvollen, sichelförmig geschwungenen Schwanz. Unsere Familie war von dem schmucken Hahn restlos begeistert. Am meisten jedoch freute sich der Großvater, der uns den Hahn auch vom wissenschaftlichen Standpunkt in allen Einzelheiten erklärte und dabei besonders betonte, daß er nach seinem Stammbaum zur Gattung der rebhuhnfarbigen Italiener gehöre und von edler Herkunft sei.

Wenn auch die beiden Hühnerfamilien für die Folge keinen regelmäßigen nachbarlichen Verkehr untereinander pflegten, sondern jede nach wie vor still und zufrieden für sich blieb, so konnten es ihre Oberhäupter, die beiden Hähne, durchaus nicht unterlassen, sich gegenseitig und widerrechtlich in ihre oft intimsten Angelegenheiten einzumischen. Und ob sie auch in dieser Hinsicht beide ganz dasselbe taten, so wurde den-



Sommerspaziergang im Siegerländer Wald

noch eine solche Einmischung des einen vom andern unter keinen Umständen geduldet. Es war daher nicht verwunderlich, daß es zwischen ihnen sehr häufig zu ernststen Auseinandersetzungen kam, die in der Regel mit einer blutigen Rauferei endeten.

Übrigens ließ Müllers Hahn mit seinem einfarbigen, schmutzig-weißen Gefieder und dem fast federlosen Schwanz im Vergleich zu unserem an Schönheit viel zu wünschen übrig. Ja, er sah eigentlich ordinär und dabei ganz verwegen aus. Auch die zerfetzten, bläulich-roten Lappen unter seinem Halse und der ebenso zerbissene, breite Doppelkamm kennzeichneten ihn sofort als einen gefährlichen Raufbolden. Und als solcher war er in der ganzen Gegend von seinesgleichen gehaßt und gefürchtet. Er wurde daher allgemein „der Verwegene“ genannt.

Ich befürchtete nun anfänglich, daß unser Hahn seinem Nachbarn nicht gewachsen sein würde, indessen, der Großvater teilte diese Befürchtung nicht. Er hielt es vielmehr vom pädagogischen Standpunkt aus und für die weitere individuelle Entwicklung unseres Hahnes für außerordentlich wertvoll, in dem „Verwegenen“ nicht nur einen ebenbürtigen Kampfgenossen, sondern auch einen in solchen Dingen erfahrenen Lehrmeister zu haben. Das leuchtete mir ohne weiteres ein, obschon ich nicht gerne sah, daß unser Hahn, so tapfer er sich auch wehrte, in den meisten Fällen unterlag.

Es war an einem hellen, wolkenlosen Vorfrühlingstage. Heiter und warm strahlte die Sonne in die noch winterliche Öde. Die Bäume hingen bereits voll junger Knospen und Triebe und auf den vom Winterschnee gebleichten Wiesen schimmerte schon ein zartes Grün. Hier und da streckte ein Krokus keck sein Köpfchen

hervor, und oben in der Dachrinne veranstalteten die übermütigen Spatzen ihr erstes Schilpkonzert.

Müllers Hühner suchten an jenem Morgen ihren Garten nach Würmern ab. Unterdessen hatte unser Hahn seine Hühner unter einem dickstämmigen und breit-ästigen Birnbaum versammelt und stolzierte im goldglitzernden Geschmeide mit einem gewichtigen „Go-go-go-gu-gu-gu“ um sie herum, wie ein Hauptmann um seine Kompanie. Die Hühner lauschten mit eingezogenen Hälsen und nickten und schüttelten ab und zu mit den Köpfen, je nachdem, ob sie der Auffassung ihres Oberhauptes zustimmten oder nicht. Ein offener Widerspruch wurde aber nicht geduldet. Widersprach ein Huhn dennoch, so erhielt es eine Zurechtweisung, indem der Hahn einmal oder mehreremal um das widersprechende Huhn mit drohend erhobenem Kopf und nach unten gespreizten Flügeln im Halbkreis herumtänzelte.

Plötzlich sah ich, wie der Verwegene auf dem Rückweg von seiner Morgenstrieife im vollen Lauf und mit herabhängenden Flügeln am Bach herauf kam und stracks in die verdutzte Hühnerschar hineinfegte. Diese rannte und stob wie wild auseinander. Einem davonfliehenden Huhn jagte der Verwegene nach, unser Hahn hinterdrein und in wilder Jagd ging es über die Wiese. Unser Hahn war flinker; er kriegte den Verwegenen an einer Schwanzfeder zu fassen, riß sie aus, schnappte eine andere und so rannten die beiden eine Weile hintereinander her, bald hierin, bald dorthin, bis sich unser Hahn plötzlich auf den Verwegenen stürzte. Nach einer kurzen Rauferei standen sich die beiden Kämpfenden mit vorgestreckten Hälsen und gesträubtem Gefieder Auge in Auge gegenüber. Auf einmal sprangen sie mit zur Abwehr gekrümmten Krallen gegeneinander hoch, duckten sich, sprangen immer wieder hoch und hieben mit den scharfen Schnäbeln aufeinander ein, daß die Kämme bluteten, bis unser Hahn regungslos am Boden lag und der Verwegene wie besessen auf ihn herumhackte. Als ich hinzueilte, um die Streitenden zu trennen, entfernte sich der Verwegene schleunigst, flog auf einen nahen Zaun und verkündete mit stolzem Siegesgeschrei das Ende der Schlacht. Unser Hahn aber blieb übel zugerichtet und hilflos liegen. Sein schmuckes Federkleid war über und über mit Blut bedeckt, der Hals an einer Seite ganz entblößt. Zu meinem größten Schrecken aber mußte ich feststellen, daß ihm der Verwegene beide Augen ausgepickt hatte.

Am nächsten Tage gab es bei uns eine kräftige Hahnen-suppe. Sie schmeckte trotz allem ganz vorzüglich. Als nun der Hahn selbst aufgetragen wurde, sprach der Großvater mit einigen bewegten Worten über die Vergänglichkeit alles Seins — auch im Hühnerleben.

Nach vier Tagen krächte ein neuer Hahn auf unserem Mist. Dieser war zwar nicht schön, aber, wie uns die Leute, von denen er herstammte, versicherten, ein äußerst feuriger und streitsüchtiger Bursche. Und darauf kam es unserm Großvater diesmal an. Die ersten Wochen blieb der neue Hahn eingesperrt. Während dieser Zeit wurde er vom Großvater aus der Hand gefüttert. Ich habe nie erfahren warum, aber das eine weiß ich, daß er es nicht aus wissenschaftlicher Kenntnis, sondern auf Anregung des Puttenbauers tat.

An einem Sonntagmorgen nun, als sich Müllers Hahn bereits mit seinen Hühnern in der warmen Frühlings-sonne erging, wurde unser neuer Hahn zum ersten Male mit seinen Hühnern hinaus gelassen. Mit einem lauten und rauhen „Kikirikiki!“ trat er an der Spitze seiner Familie ins Freie. Der Verwegene horchte sofort auf und krächte ebenfalls. Dadurch wurde unser Hahn auf seinen Nachbarn aufmerksam und ohne sich lange zu besinnen rannte, nein schoß er wie wild auf diesen zu. Der andere über diese Frechheit zunächst erstaunt, plusterte sich vor Wut förmlich auf und lief ihm entgegen. Als sie dicht voreinander standen, sprang der Verwegene plötzlich über unsern Hahn hinweg, beide wandten sich blitzschnell um, sprangen gegeneinander hoch, duckten sich, sprangen wieder gegeneinander hoch und so ging es eine ganze Weile fort bis unser Hahn seinen Gegner plötzlich in den Lappen faßte, ihn zu Boden warf und wie von einem Taumel ergriffen auf ihn einhieb. Frau Müller, die dem Gefecht mit zugesehen hatte, eilte jetzt hinzu und griff mit Steinwürfen und Fußtritten in den Kampf mit ein, aber sie konnte nicht einmal eine Suppe für sich und ihre Familie retten. Ganz empört und traurig zugleich trug sie ihren Hahn vom Platze. Stolz und siegesbewußt kam der unsrige zu seiner Hühnerschar zurück und verkündete allen, die es anging, daß der Verwegene tot und die bisherige gute Nachbarschaft zwischen Müllers und uns zu Ende sei.

Der Großvater aber schmunzelte selbstgefällig, und von jenem Tage an wurde unser Hahn „der Verwegene“ genannt.

Ewald Stähler, Hauptverwaltung Siegen

DIE HIMMEL RÜHMEN

Eigentlich wollte ich es still für mich behalten. Jedoch „Geben ist edler denn Nehmen“. So erzähle ich euch denn alles, was ich gesehen und empfunden.

Zu mittlernächtlicher Stunde zwingt mich nach einem langen Spaziergang die Müdigkeit zu einer kurzen Rast. Lang strecke ich mich ins Gras, gleich einem „Hans im Glück“. Meine Handflächen dienen mir als Kopfkissen und mein Blick geht unbekümmert zum . . . Sternenhimmel.

Sehen und Staunen wechseln sich ab. Die Fülle des Dargebotenen in all der Pracht und Schönheit übersteigt mein Fassungsvermögen. Das gesamte Firmament kündigt den Hochsommer.

Am nördlichen Horizont ist der Himmel noch leicht aufgeleuchtet und sendet mit diesem Schein Grüße aus dem Land der Mitternachtssonne. Eine schimmernde Brücke überspannt kühn das Himmelsgewölbe. Es ist die Milchstraße, die die alten Azteken die „Schwester des Regenbogens“ nannten, — jene Sterninsel, die weit über hundert Milliarden Sonnen birgt. — Wie

lächerlich klein ist doch unser Erdenrund, um dessen Besitz sich seit Menschengedenken die „Krone der Schöpfung“ zerfleischt. Aber keine Straße führt zu uns Menschen herab. Nur die Lichtstrahlen, die diese Unendlichkeit durchrasen, können den nimmersatten Beherrschern dieses winzigen Sternleins — Es heißt Erde — stumme Mahnungen aus den Welten jenseits des trüben Dunstkreises zutragen.

Im Süden sehe ich die hellsten und dichtesten Wolken des Milchstraßensystems. Die Sternbilder Skorpion und Schütze stehen wie treue Wächter zu beiden Seiten des Himmelsgürtels. Gegen Südosten leuchtet das Sommerdreieck Wega-Deneb-Atair, während sich im Westen der Löwe zur Ruhe begibt. Plötzlich wird der Gleichklang der majestätischen Pracht für Sekunden unterbrochen. Eine Sternschnuppe, die noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Im gleichen Augenblick denke ich an die gewaltige Hymne, die uns kein geringerer als Ludwig van Beethoven geschenkt hat: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“

Hermann Reifenrath, Werk Wissen

HOROSKOP

steigert das Ansehen

Daß ich seit langer Zeit wieder einmal ein Horoskop gelesen habe, war reiner Zufall. In einem Eisenbahnabteil hatte jemand, der ausgestiegen war, eine Illustrierte hinterlassen. Zweifle niemand an meiner Ehrlichkeit! Ich hatte den festen Vorsatz, diese Illustrierte beim Erreichen meines Reisezieles als Fundsache abzugeben (schon wegen der zehn Prozent Finderlohn). Vorher wollte ich aber noch etwas darin lesen. Und so stieß ich auf das Horoskop. Eigentlich recht romantisch, so ein Horoskop, meinen Sie nicht auch? Diejenigen, die so etwas aufzeichnen, müssen recht belesene Menschen sein. Die lesen sogar aus den Sternen. Und dann schreiben sie es auf, damit es auch die anderen lesen können. Ich schaute in meinem Bundespersonalausweis nach, um festzustellen, wann ich geboren bin. Und dann merkte ich, daß mein Sternbild einen sehr ulkigen Namen hat. Na, reden wir nicht darüber! Jetzt aber kommt das Tollste. Mir wurde genau der Tag angegeben, an dem ich nach dem Willen der Sterne gewaltig in meinem Ansehen steigen sollte.

In Gedanken brachte ich ein dreifaches Hoch auf die Sterne aus. Doch nicht nur das. Ich schüttelte mir selbst die Hände und beglückwünschte mich zu der respektablen Leistung, gerade an einem solchen Tage geboren zu sein, daß einem das Glück geradezu nachgeworfen wird. An meinem Endbahnhof gab ich die Illustrierte nicht mehr ab. Wenn sich sowieso drei Tage später mein Ansehen gewaltig steigert, dachte ich, ist da nichts wegen Fundunterschlagung zu befürchten. Von da an freute ich mich auf die Steigerung meines Ansehens. Sie, das ist bei mir etwas ganz Seltenes. Mir kann man nämlich mein Ansehen sonst nicht ansehen. Und das Horoskop gab mir die Möglichkeit, mich auf den wichtigen Tag entsprechend vorzubereiten.

Gestern war es dann soweit. Was ich in Gedanken mehrfach sozusagen im Unreinen geübt hatte, führte ich aus. Zunächst sagte ich einmal „Sie“ zu mir selbst. Das war auch ganz gut so. Denn die Duzfreundschaft mit mir selbst hat mir schon lange nicht behagt. Und dann schaltete ich alles, was es bei mir zu schalten gibt, auf Würde. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß Würde so schwer sein kann. Aber es klappte famos. Ich bemühte mich, mir die Welt in Gang und Gebärde untertan zu machen. Kurz und gut, ich muß sagen, ich war stolz auf mich. Ich war so stolz auf mich, daß ich mit mir selbst kein einziges Wort gesprochen habe. Die Menschheit allerdings ging an mir vorüber, wie an allen anderen Tagen auch. Daraus allein schon kann man sehen, wieviel Unwissenheit doch noch auf unserem Kontinent auszuradieren ist. Mich hat das auch kaum berührt. Mein Ansehen hatte sich befehlsgemäß zu steigern und damit basta! Die Sterne lügen nicht.

Nun muß ich sagen, ich war ein scharfer und kritischer Beobachter. Ich habe ganz scharf und kritisch festgestellt, daß bis zum Abend absolut nichts Ansehensteigerndes eingetreten ist. Denn erst am Abend, als ich dem Ansehen mit geistigen Getränken nachgeholfen habe, gab ich dem Kellner ein ansehnliches Trinkgeld. Das mit der Vergeistigung auf flüssigem Wege war überhaupt eine ausgezeichnete Idee. Nach dem fünften Glas kam ich mir direkt vor wie einer, dessen Ansehen zu steigern beginnt. Und darauf muß man doch, wenn man sich selbst gegenüber objektiv bleiben will, einen trinken. Und dann trinkt man auf die Objektivität. Jetzt ist man tatsächlich schon in seinem Ansehen vor sich selbst gestiegen. Heureka!

Bruderherz! Legt mir die Welt zu Füßen, auf daß sie sich mein Ansehen ansehe! Nebenbei knitterte in meiner Jackentasche ein Stück Papier. Ein Zeitungs-ausschnitt. Das Horoskop.

Heute kam nämlich die Glaserrechnung. Ich war, als ich wieder daheim anlangte, so diktatorisch geworden, daß ich die meinem Ansehen gemäße Forscheit zum Zuschlagen des Fensters bemühte. Das Fensterglas hatte sich untergeordnet. Es sagte „klirr“. Eines weiß ich sicher: Im Ansehen des Glasermeisters bin ich gestiegen.

-gww-

* * *



„Aber, Mann, wie soll ich denn beide Hände hochheben, wenn ich doch mit der einen den Alarmknopf bedienen muß?“

*

POLITIK IST POLITIK

Heinrich George hatte sich wieder einmal geschworen, nie mehr zu politisieren, vor allem nicht mehr mit einem seiner besten Freunde, der in weltanschaulichen Dingen völlig entgegengesetzter Meinung war. Aber was nützen die besten Vorsätze! Kaum hatte man sich zusammengesetzt und ein paar unverbindliche Worte gewechselt, da begann auch schon das alte Übel von neuem. In der größten Hitze des Wortgefechts bemerkte George: „Angenommen, meine politische Richtung würde sich durchsetzen, so könntest du Gift darauf nehmen, daß ich dich als Staatsfeind Nr. 1 umbringen lassen würde . . .“

„Was? Mich, deinen Freund, umbringen?“

„Was heißt da Freund?, sagte George. „Politik ist Politik. Selbstverständlich würde das unserer persönlichen Feindschaft nicht den geringsten Abbruch tun!“

SICHER IST SICHER

Balzac hatte sich im vornehmsten Viertel von Paris eine komfortable Wohnung zugelegt. Einmal besuchte ihn ein Bekannter aus der Provinz. „Parbleu“, sagte er, „du wohnst aber vornehm! Kann eine hübsche Stange Geld kosten, die Miete!“ „Ja“, stöhnte Balzac. „Und das Unangenehme ist, daß sie der Hausbesitzer Tag für Tag verlangt . . .“

Unsere SPORTKARIKATUR aus

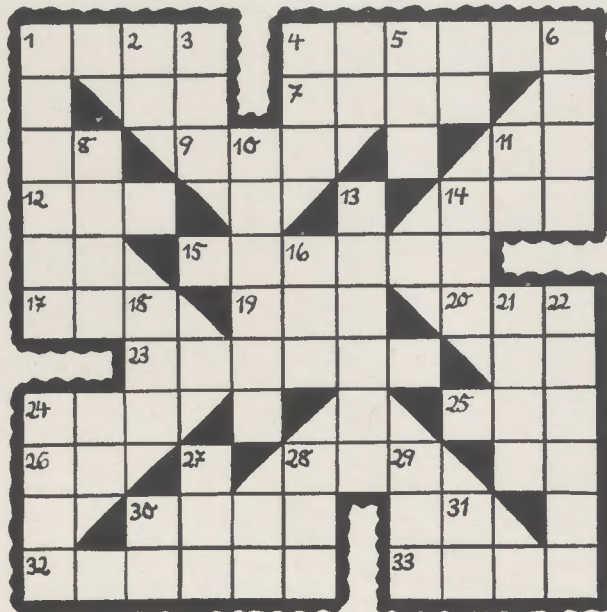
dem letzten Heft

hat doch erstaunlich viel Amateur-Poeten zu intensiver geistiger Arbeit veranlaßt. In nächtlichen Überstunden wird zur Zeit die Spreu vom Weizen geschieden, so daß wir im nächsten Heft auf jeden Fall die besten Dichter und Reimer werden vorstellen können. Bis dahin erbittet noch etwas Geduld

Die Schriftleitung

Raten Sie mal...

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Luftbewegung, 4. rutschende Schneemasse, 7. Halbedelstein, 9. lateinisch: ist, 11. oberitalienischer Fluß, 12. Monarch, 14. griech. Göttin der Morgenröte, 15. Herrscher, 17. Segelstange, 19. fertig zubereitet, 20. Bergweide, 23. Mittagsruhe, 24. Windstoß, 25. wichtiges Mineral, 26. Tierprodukt, 28. Kurort, 30. Wett-einrichtung, 32. Walzerkomponist (Rivale von Strauß), 33. Heftlinie.

Senkrecht: 1. Tanzrhythmus, 2. Augenblick, 3. Artikel, 4. Senkblei, 5. Meeressäuger, 6. Heldenlied, 8. Verpackungsgewicht, 10. Sitz des Hauptbüros der Hüttenwerke Siegerland AG, 13. Klasse einer Oberschule, 14. griech. Buchstabe, 16. luftförmiger Körper, 18. nordische Gottheit, 21. offener Eisenbahngüterwagen, 22. klassischer Komponist (Geburtsort Salzburg), 24. Spaltgerät, 27. Gutschein, 28. chemischer Grundstoff, 29. Papierformat, 31. altägyptischer Sonnengott.

4x KURZ GESCHMUNZELT

Führende Rolle

Egon Friedell stand am Anfang seiner Theaterlaufbahn. Eines Tages kam er hochbeglückt nach Hause. „Mama“, sagte er, „ein Kollege ist erkrankt, und ich habe seine Rolle bekommen. Ich spiele einen älteren Herrn, der schon zwanzig Jahre verheiratet ist...“ „Na“, sagte Papa Friedell. „Hoffentlich kriegst du endlich mal eine Rolle, in der du was zu sagen hast!“

Sommersprossen

Graf Hülsen, der frühere Intendant des Berliner Opernhauses, war wegen seiner sarkastischen Witze gefürchtet. Während einer Premierenfeier begrüßte er eine der Sängerinnen, von der man munkelte, sie habe von dem Tenor Sommer einige Kinder, mit den Worten: Oh, wen sehe ich da — die Dame mit den Sommersprossen! Die Sängerin hatte sich jedoch rasch gefaßt und antwortete: „Sind Sie mir immer noch böse, Graf, weil ich keine Hülsenfrüchte mag?“

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben: am - be - bel - bel - boß - bus - che - che - che - dau - den - ei - ei - ern - ga - gei - ger - gie - ho - kir - ler - mer - ne - ne - ne - no - o - o - re - ro - rou - san - su - te - te - tel - tri - ur - ve - wald - zeit sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben. 1. Teil des Fasses, 2. Flüssigkeitsbehälter, 3. Bilderrätsel, 4. Gotteshaus, 5. Reiseplan, 6. Gefäß, 7. Verbrecher, 8. Teil des Daches, 9. Fruchtbringung, 10. Tischlergerät, 11. Dreimann-Kapelle, 12. weibl. Vorname, 13. deutsches Gebirge, 14. Singvogel, 15. Schmiedegerät, 16. römischer Kaiser, 17. Musiker, 18. Laubbaum, 19. Notizblatt.

BILDERRÄTSEL



Auflösungen aus Heft 3

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Lena, 4. Haus, 7. Samos, 8. Erpel, 10. Niobe, 11. Ebene, 13. Engel, 15. Degen, 16. Laune, 17. Areal, 21. Lakai, 25. Tenne, 26. Abend, 27. Demut, 28. Meter, 29. Gelee, 30. Nonne, 31. Eier.

Senkrecht: 1. Laube, 2. Nonne, 3. Asien, 4. Hebel, 5. Arena, 6. Segen, 7. Sued, 9. Lale, 11. Eggen, 14. Gurke, 17. Atem, 18. Regen, 19. Anden, 20. Leere, 21. Lauge, 22. Abtei, 23. Anger, 24. Idee.

SILBENRÄTSEL:

1. Dilemma, 2. Indianer, 3. Euphrat, 4. Abend, 5. Xanthippe, 6. Theben, 7. Innozenz, 8. Mahagoni, 9. Harem, 10. Atem, 11. Undine, 12. Schneider, 13. Einbaum, 14. Riviera, 15. Spanien, 16. Ponton. — Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

BESUCHSKARTENRÄTSEL:

Gemeinschaftswerk Wohnungsbau

GBS schreibt nicht mehr

G. B. Shaw sagte im Lauf eines anstrengenden Interviews zu einem sehr wißbegierigen Journalisten: „Wissen Sie übrigens, was ich Leuten sage, die mich anöden? Ich sage ganz einfach: Ich habe die Schriftstellerei an den Nagel gehängt!“

„Glänzender Einfall“, lachte der Journalist. „Aber eine Frage im Vertrauen: woran schreiben Sie eigentlich zur Zeit?“

„Ich? Aber wissen Sie denn nicht, daß ich die Schriftstellerei an den Nagel gehängt habe?“

Der Hochzeitstag

Johannes Schlaf war zwar kein Professor, aber dennoch die Zerstreuung in Person. Als er eines Morgens seinen Schreibtisch mit Blumen übersät fand, sagte er zu seiner Frau: „Was soll das Blütenmeer auf meiner Werkbank?“ Aber Johannes, weißt Du denn nicht? Heute ist doch dein Hochzeitstag!“ Schlaf erinnerte sich lächelnd, küßte die aufmerksame Gemahlin auf die Stirn und sagte: „Erinnere mich bitte, wenn der Deine kommt, damit ich Dir auch eine Kleinigkeit schenke...“

Sonnen- stiche..

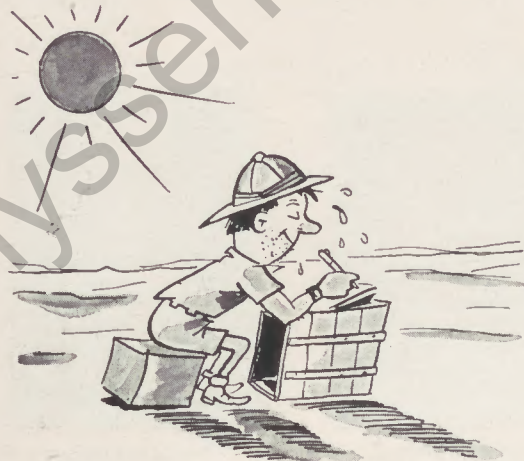
bekam auch Werner Steinberg



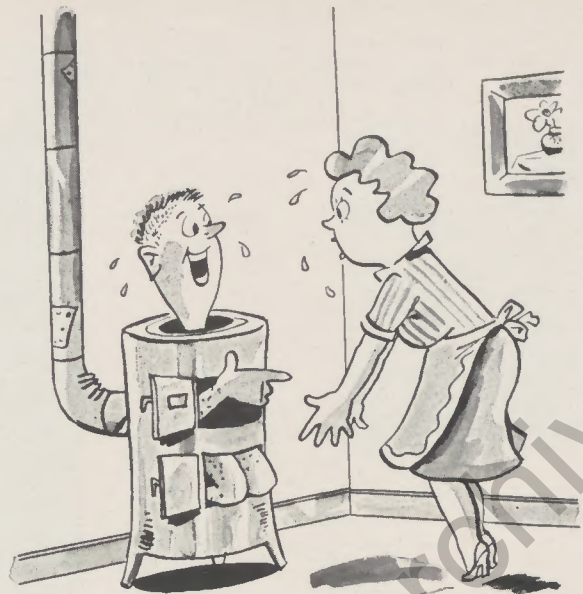
„Wenn nicht bald einer anbeißt, Ede, hau'n wir die Würmer in den Pott“



„Diamanten!! -- Di a man ten!!!“



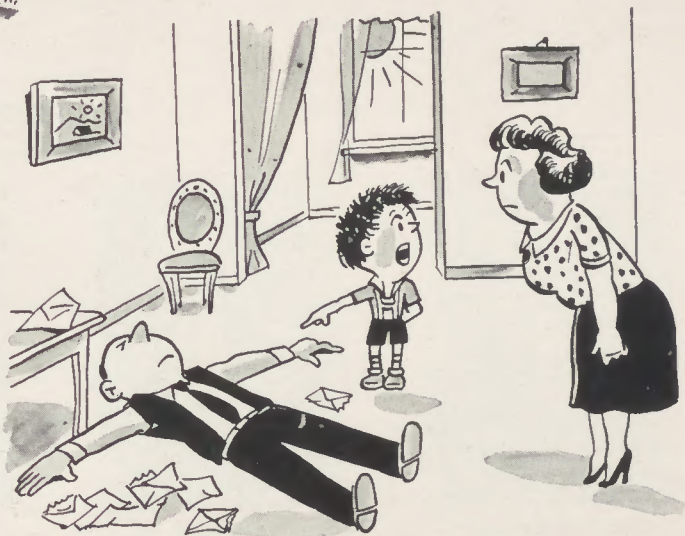
„Suche junge Dame, die etwas Sonne in mein Schattendasein bringt. Ehe nicht ausgeschlossen....!“



„Endlich hab' ich ein kühles Plätzchen in unserer Wohnung erwischt....!“



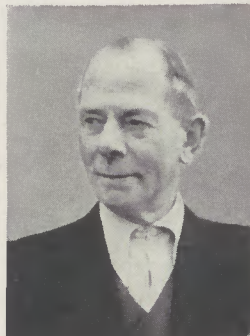
„Opa erfüllt dem Bengel aber auch jeden Wunsch!!“



„Kein Sonnenstich, Mutti! Ich hatte Pappi nur seinen alten Stellungsbehl unter die Post geschmuggelt!!“

UNSERE JUBILARE

50 JAHRE

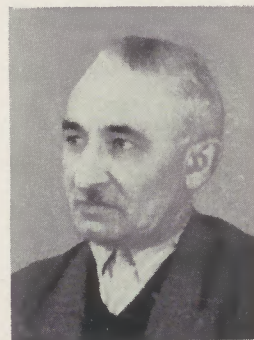


Rudolf Busch

geb. 22. 5. 1888, Lagerarbeiter im Werk Eichen der Hüttenwerke Siegerland AG. Der Jubilar trat im Jahre 1903 als Wellblechpresser in das Eichen-Walzwerk ein. Diese Tätigkeit übte er bis zum Jahre 1925 aus und wurde anschließend

Vorarbeiter. Nach Eintritt seiner Invalidität wurde der Jubilar ab 1952 als Lagerarbeiter beschäftigt. Mit dem Tage seiner 50jährigen Betriebszugehörigkeit, dem 23. Juli dieses Jahres, trat Rudolf Busch in den verdienten Ruhestand.

40 JAHRE



Josef Sayn

geb. 18. 2. 1894, Küchenchef im Werk Herdorf der Friedrichshütte AG. Der Jubilar war in den Jahren von 1912 bis 1948 als Kesselwärter im Hochofenwerk Herdorf tätig. Anschließend übernahm er als Küchenchef die Leitung der Herdorfer Werksküche. Vier Söhne und zwei Schwiegersöhne des Jubilars sind noch heute im Werk beschäftigt.



Paul Theis

geb. 28. 6. 1896, Gießmeister im Werk Wehbach der Friedrichshütte AG. Der Jubilar trat im Jahre 1910 als Stahlwerksarbeiter in das Werk Wehbach ein. Er ist noch heute dort als Gießmeister tätig. Auch ein Sohn ist im Walzwerk Wehbach beschäftigt.

25 JAHRE



Friedrich Bietzer

geb. 20. 6. 1896, Kranführer und Motorenwärter im Werk Wissen der Hüttenwerke Siegerland AG.



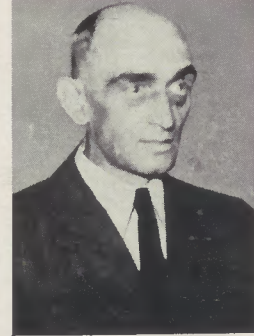
Josef Stahl

geb. 3. 11. 1909, Walzer im Werk Wissen der Hüttenwerke Siegerland AG.



Gustav Weinand

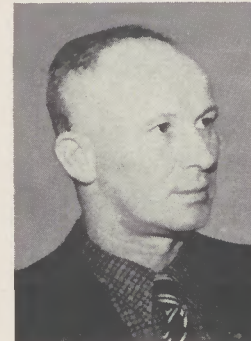
geb. 14. 3. 1901, Beiz-Hilfsmann im Werk Wissen der Hüttenwerke Siegerland AG.



Karl Jungheim

geb. 21. 8. 1900, Maschinist im Werk Niederschelden der Hüttenwerke Siegerland AG.

25 JAHRE



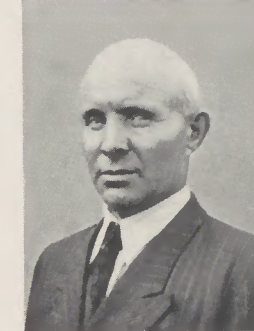
Robert Köhler

geb. 11. 4. 1909, Kranführer im Werk Niederschelden der Hüttenwerke Siegerland AG.



Wilhelm Sandhöfer

geb. 2. 9. 1904, Wiegemeister im Werk Niederschelden der Hüttenwerke Siegerland AG.



Johann Halbe

geb. 16. 1. 1905, Verzinker im Werk Eichen der Hüttenwerke Siegerland AG.



NACHWUCHS stellte sich ein:

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG.

WERK WISSEN

Rainer, Kunibert
Alfons und Erika Weitz, Honigsessen

Hans-Reinhard
Hermann und Helene Schäck, Geilhausen

Karl-Heinz
Karl und Gertrud Stentenbach, Wissen

Hans-Gerd
Heinrich und Irene Neuser, Birkenbeul

Hans-Werner
Johann und Theresia Fiedler, Steinhagen

Eckhard
Helmut und Elfriede Zimmermann, Imhausen

Margret
Gustav und Alma Klein, Eich

Juliane, Elisabeth
Ludwig und Rosa Klein, Birkenbühl

Ruth
Peter und Martha Weller, Wissen

Renate
Lothar und Anneliese Schwenk, Molzhain

Marita
Hermann-Josef und Agnes Paffenholz, Wissen

Anita
Heinz und Theresia Artz, Hommelsberg

WERK EICHEN
Angelika
Alfred Klaas, Fellinghausen

Wolfgang
Otto Becker, Krombach

Gerhard
Gerhard Seliger, Eichen

Friedrich
Günter Schönaauer, Altenhof

Gertrud
Peter Claessen, Wenden

Harald
Hans Czogalla, Krombach

Reinhard
Josef Niederschlag, Möllmicke

Doris
Heinrich Burbach, Krombach

Bernd
Werner Höse, Langenau

Werner
Anton Scheppe, Altenhof

Johannes-Georg
Gerhard Matschke, Müsen

Irmhild
Leo Koch, Wenden

WERK ATTENDORN

Ingrid
Willi und Ruth Wurm, Attendorf

Hans-Dieter
Raimund und Maria-Hildegard Selter, Beukenbeul

WERK HÜSTEN

Dieter
Wilhelm und Klara Hohmann

Monika-Maria
Franz und Hedwig Schüttelhöfer

FRIEDRICHSHÜTTE AG.

WERK HERDORF

Christa-Inge
Albert und Inge Bender

Peter
Hubert und Ruth Wienemann

Susanne
Werner und Heribertha Krumm

WERK WEHBACH

Ingrid
Gregor und Lydia Schumacher

Beate-Maria
Hieronimus und Maria Hahmann

Klaus-Peter
Alfred und Rosa Göhler

Gerd-Alfons
Richard und Anna Brucherseifer

Den Bund fürs Leben schlossen:



HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG.

HAUPTVERWALTUNG

Heinz Wachno, Siegen und Frau
Anneliese geb. Moos

WERK WISSEN

Heinrich Nilius, Mittelhof und Frau
Helena geb. Kämpf

Karl Vierbuchen, Köttingen und Frau
Rita geb. Böhmer

Werner Hähner, Honigsessen und
Frau Agathe geb. Steckelbach

Wilfried Schumacher, Roth und Frau
Inge, geb. Weller

Werner Hammer, Bitzen und Frau
Irene geb. Röttgen

Eberhard Vorwerk, Wissen und Frau
Margot geb. Dönges

Erwin Jung, Wöllmersen und Frau
Helene geb. Schumacher

Oswald Weller, Steinebach und Frau
Luzia geb. Koitka

WERK EICHEN

Lothar Steuber, Buschhütten und
Frau Martha geb. Orthey

Günter Rudolf, Krombach und Frau
Hannelore geb. Katz

Manfred Reitz, Osthelden und Frau
Renate geb. Bäcker

WERK HÜSTEN

Werner Nölke und Frau Margarete
geb. Vollmer

Erich Franke und Frau Sophia geb.
Leutner

Johannes Vollmer und Frau Josefine
geb. Oebbeke

Bernhard Schlüter und Frau Elisabeth
geb. Rindel

FRIEDRICHSHÜTTE AG.

WERK WEHBACH

Rudolf Löhr und Frau Ursula geb.
Best

Bernd Hinsken und Frau Renate geb.
Renner

Wir gedenken unserer Toten

JOSEF BECKER

Kranfahrer im Werk Eichen der Hüttenwerke
Siegerland AG., 53 Jahre alt, gest. 7. 6. 1953
30 Jahre im Werk tätig gewesen.

ERICH SCHAUERTE

Blechtrenner im Werk Hüsten der Hüttenwerke
Siegerland AG., 18 Jahre alt, gest. 15. 5. 1953
drei Jahre im Betrieb tätig gewesen.

PIUS HEIDRICH

Platzarbeiter im Werk Herdorf der
Friedrichshütte AG., 49 Jahre alt, gest. 22. 6. 1953
16 Jahre im Werk tätig gewesen.

AUGUST DUNGEN

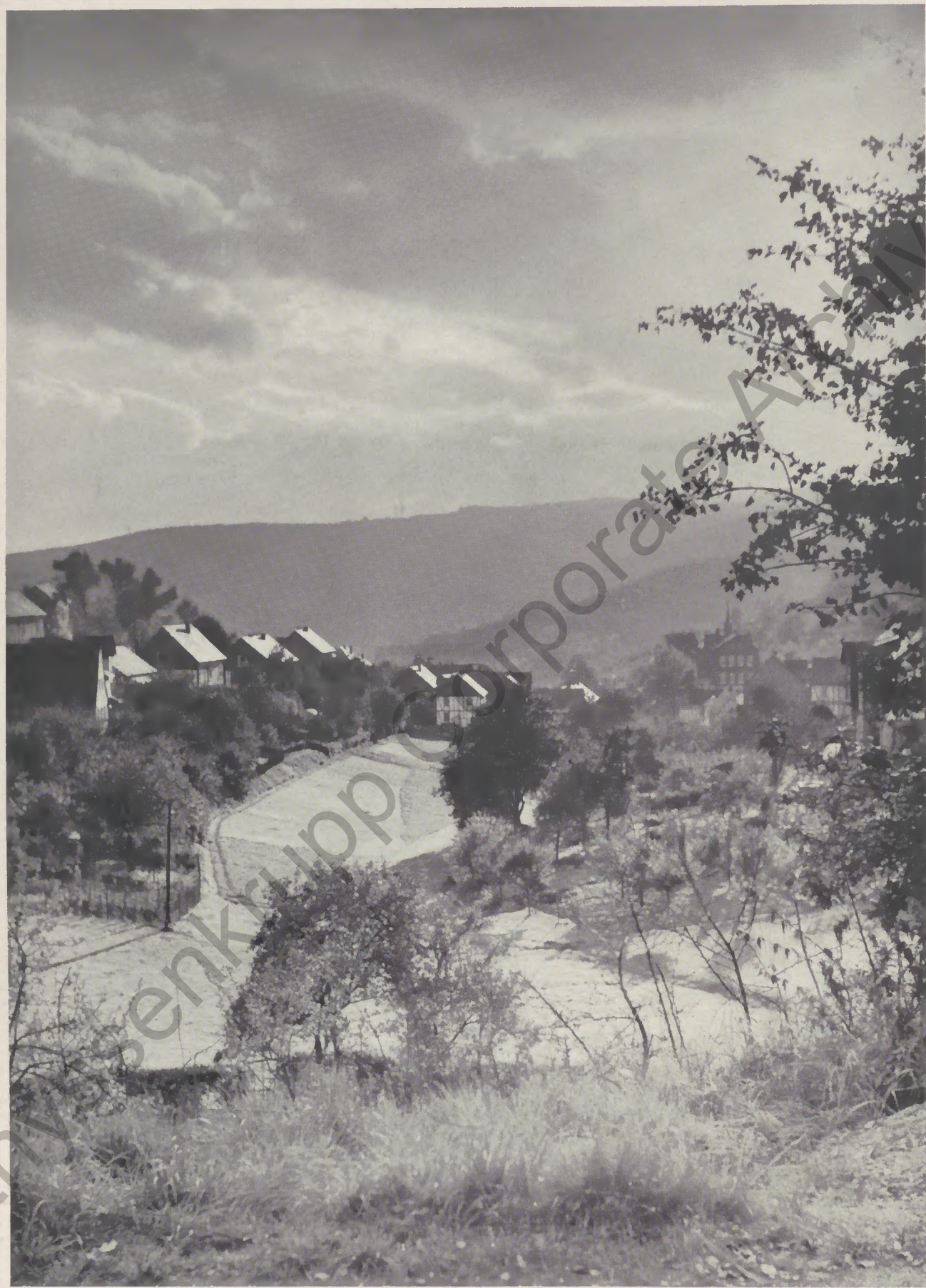
Invalide, Werk Wehbach der
Friedrichshütte AG., 71 Jahre alt, gest. 22. 6. 1953
46 Jahre im Werk tätig gewesen.

DAS FOTO DES MONATS

Eichhörnchen

EINGESANDT VON:
Karl-Heinz Weller
Hauptverwaltung Hüttenwerke
Siegerland AG., Siegen





UNSER
WERK